Die Wacht am Rhein.

Berlin,
Franz Lipperheide.

Die Wacht am Rhein.


Max Schneckenburger

Die Wacht am Rhein,

das deutsche Volks- und Soldatenlied

des Jahres 1870.

Mit Portraits, Facsimiles, Musikbeilagen, Uebersetzungen ꝛc.

Zum Besten

der

Carl Wilhelm's-Dotation und der deutschen Invalidenstiftung

herausgegeben

von

Georg Scherer und Franz Lipperheide.

Berlin.

Franz Lipperheide.

1871.

Ihrer Majestät

der deutschen Kaiserin

und

Königin von Preussen

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von

den Herausgebern.

Die Wacht am Rhein.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und Aller Augen blitzen hell,
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Er blickt hinauf in Himmelsau'n,
Wo Heldengeister niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du Rhein bleibst deutsch wie meine Brust."
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

„Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht;
Reich wie an Wasser deine Flut
Ist Deutschland ja an Heldenblut.“
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

„So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand.“
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir Alle wollen Hüter sein!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Was leise bald wie dunkles Ahnen,
Bald lauter wie ein dringend Mahnen
Das Herz des ganzen Volkes schwellt:
Der Dichter läßt's im Lied erklingen,
Und die Musik leiht ihm die Schwingen —
So braust es zündend durch die Welt.

Auch Lieder haben ihre Schicksale. Vor dreißig Jahren dichtet ein deutscher Jüngling, ein Schwabe, fern von der Heimat, in der schönen Schweiz, ein patriotisches Lied, „die Rheinwacht", als deutschen Protest gegen welsches Rheingelüst. Dann geht der bescheidene Dichter schlafen, und sein Name taucht unter im Strome der Zeit. Und wiederum vergehen Jahre, da leiht ein anderer Deutscher, ein Thüringer, drunten an den Gestaden des Niederrheins den Worten des Dichters die Schwingen der Musik, und Tausende erfreuen sich an dem Liede, ohne viel nach Dichter und Componisten zu fragen. Doch alles Echte erlebt seine Zeit.

Im Sommer 1870, mitten im tiefsten Frieden, wirft welscher Uebermuth dem deutschen Volke den Fehdehandschuh hin, und seine Eroberungsgelüste bedrohen auf's neue nicht nur Deutschlands Strom, sondern auch Deutschlands Einigung, Deutschlands Macht und Größe. Da erhebt sich die ganze deutsche Nation wie Ein Mann zum heiligen Kampfe wider den Erbfeind. Und die tiefe Entrüstung über den frevelhaften Angriff, das Bewußtsein unserer gerechten Sache und das Vertrauen auf die eigene Kraft, sie finden plötzlich ihren ungesuchten, begeisterten Ausdruck in dem halbverklungenen Liede — wie Schwertgeklirr und Wogenprall erschallt aus Millionen Kehlen die stolze Zuversicht:

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein."

In kurzer Zeit wird die „Wacht am Rhein" nicht nur zum nationalen Hochgesang, so weit die deutsche Zunge klingt, sie wird auch das allgemeine Marsch- und Kriegslied der deutschen Heere, und unter ihren begeisternden Klängen eilen unsere Brüder und Söhne in die Schlacht. Dreißig Jahre nach seiner Entstehung feiert das Lied seine Auferstehung im Herzen des deutschen Volkes.

Nun erst fragte man: Wer hat das wundersame Lied gedichtet? — Niemand wußte es; der Name des Dichters war verschollen, man rieth bald auf Diesen, bald auf Jenen. Aber das gute Gedächtniß und die treue Freundschaft eines deutschen

Gelehrten hat den Dichter nicht nur der Vergessenheit entzogen und ihn der Liebe und Verehrung seiner Nation wiedergegeben, sondern auch zugleich seinem Talent und seinem Charakter das schönste Denkmal gesetzt. Dr. K. Hundeshagen, Professor in der evangelisch-theologischen Facultät zu Bonn, machte in der Kölnischen Zeitung vom 14. August 1870 folgende Mittheilung: „Der Name des Dichters der ‚Wacht am Rhein' ist Max Schneckenburger aus Württemberg. Die Entstehung des Liedes fällt in die Monate Januar oder Februar 1840, die Zeit, als die französische Regierung, den kriegslustigen Thiers an der Spitze, um den Pascha von Aegypten, Mehemed Ali, wider die zum Schutze der hart bedrängten Pforte ins Mittel getretene Quadrupelallianz der Großmächte zu unterstützen, einen europäischen Krieg in Aussicht stellte, welcher ausgesprochener Maßen Frankreich zugleich die durch die letzten Friedensschlüsse verloren gegangene Rheingrenze wieder verschaffen sollte. Aus der damaligen Begeisterung der Deutschen für den Schutz des bedrohten vaterländischen Bodens, aus welcher u. a. das berühmte Rheinlied von N. Becker: ‚Sie sollen ihn nicht haben' u. s. w. hervorgieng, entsprang auch das Lied Max Schneckenburgers: ‚Die Wacht am Rhein.' Ich selbst habe um jene Zeit das Lied in Gegenwart des Dichters in einem Kreise von Freunden zu Burgdorf im Canton Bern unter stürmischem Beifall vorlesen und, wenn auch noch nicht künstlerisch in Musik gesetzt, zugleich singen hören.

„Zur Erläuterung und zugleich zu meiner legitimatio ad causam Folgendes.

„Vom Jahre 1834—1847 bekleidete ich eine theologische Professur an der Hochschule in Bern, freundschaftlich und collegialisch eng verbunden mit dem Bruder des Dichters, dem 1804 geborenen, doch leider schon 1848 gestorbenen ausgezeichneten Theologen Matthias Schneckenburger, beide geboren in Thalheim, Oberamts Tuttlingen, im Königreich Württemberg. Durch meinen Collegen wurde ich schon 1834 genauer bekannt mit dem etwa um 8—10 Jahre jüngeren Max, der, nachdem er die bekannte gediegene württembergische Schulbildung genossen, welche auch dem künftigen Kaufmann und Techniker das Lateinlernen nicht erspart, um jene Zeit in dem Droguerie-geschäfte von Reuter u. Blau in Bern als Gehülfe arbeitete. Der damals etwa zweiundzwanzigjährige Max war ein Jüngling von seltener Begabung und Strebsamkeit. Er bewies dieselbe nicht blos in seinem kaufmännischen Beruf, sondern auch in den schönen Erfolgen, welche sein geweckter Geist und rastloser Eifer auf mannigfachen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, der Technik und theoretischen Politik zu erringen wußte. Es war daher für seinen Bruder und für mich eine Freude, so viel wir vermochten, den so talentvollen und liebenswürdigen jungen Mann durch Anweisung und literarische Hülfsmittel bei den Studien zu unterstützen, denen er sich in den Stunden hingab, welche ihm sein specieller Beruf frei ließ. Ungefähr im Jahre 1838 oder 1839 mag es gewesen sein, als Max seine kaufmännische Selbständigkeit gewann. In der benachbarten, zum Canton Bern gehörigen Stadt Burgdorf, welche in jener Zeit einen ungewöhnlichen industriellen Aufschwung nahm, trat Max als Theilhaber

in eine unter der Firma „Schnell und Schneckenburger“ neu gegründete Eisengießerei ein. Mein Verkehr mit ihm hörte seit dieser Uebersiedelung nach Burgdorf nicht etwa auf, sondern dauerte in lebendiger Weise fort, da auch anderweitige freundschaftliche Interessen mich von Zeit zu Zeit nach dem benachbarten Burgdorf hinüberführten. Es hatte sich nämlich in dieser regsamen Schweizerstadt, um jene Zeit zugleich ein Mittelpunkt der politischen Bewegung des Cantons Bern, seit dem Anfange der dreißiger Jahre auch eine ziemlich zahlreiche Colonie von Deutschen gesammelt, theils den geschäftlichen Kreisen, theils dem Lehrstande angehörig. Ein Theil derselben bildete, zusammengehalten durch lebendiges deutsches Nationalgefühl und gemeinsame Anschauungen in Sachen des Vaterlandes, einen auch in geselliger Hinsicht unter sich verbundenen Kreis, welcher sich besonders im Winter Samstag Abends zu einem Glase Wein in dem „Stadthaus“ zu versammeln pflegte, dem sich aber auch gern einzelne der besten Männer aus der schweizerischen Einwohnerschaft der Stadt anschlossen. Die Seele dieses Vereins war mein leider längst verstorbener unvergeßlicher hessischer Landsmann und Universitätsfreund von Gießen und Halle her, Adolf Spieß von Offenbach, damals Lehrer an der Stadtschule in Burgdorf, nachmals in der pädagogischen Welt so berühmt geworden durch seine zahlreichen und eingreifenden Schriften über das Turnwesen und als Begründer der Muster-Turnanstalt in Darmstadt, ein Mann voll Geist, Feuer und Leben. Außerdem gehörten zu diesem Kreise zwei einstige Lützower Jäger, die Pädagogen Langethal aus Erfurt und Middendorf aus Unna in Westfalen, bereits ältere Männer, welche durch ihre Mittheilungen aus den Befreiungskriegen der Unterhaltung patriotische Nahrungsstoffe zuführten und namentlich oft auf Spieß eine zündende Wirkung übten. Gern erwähne ich auch noch des feinsinnigen Stadtbaumeisters Roller aus dem Württembergischen und des Mathematikers Kramp, der, obwohl ein Elsäßer, ebenfalls den deutsch-patriotischen Lucubrationen des sogenannten ‚Samstags‘ seine Theilnahme nicht versagte. Von den schweizerischen Besuchern des ‚Samstags‘ sind zu nennen der jetzige Oberrichter Rud. Buri in Bern, Schwager von Spieß, der Dr. med. Dürr, hauptsächlich aber Rechtsanwalt Blösch, der später als Präsident der Cantonsregierung in Bern eine so bedeutende Stellung eingenommen hat. In diesen Kreis trat nach seiner Uebersiedelung auch Max Schneckenburger ein, und bald bildete sich zwischen ihm und Spieß ein warmes Freundschaftsverhältniß, welches für beide Männer reiche Frucht trug. Durch Spieß wurde mir häufig Nachricht über die fortgehenden wissenschaftlichen Beschäftigungen des Freundes zu Theil, der damals zugleich anfieng, in einige politische Zeitschriften Beiträge zu liefern; außerdem waren gelegentliche Besuche in Burgdorf zum ‚Samstag‘ mir eine erquickliche Erholung. Es läßt sich denken, welche lebhafte Bewegung in diesem kleinen Kreise die Thiers'sche Kriegsdrohung hervorrief. Wiederholt hatte zwischen Spieß und mir schon ein Gedanken- und Gefühlsaustausch über dieselbe stattgefunden. Da schrieb mir der Freund plötzlich: „Komm doch zum nächsten Samstag unfehlbar zu uns nach Burgdorf; Max Schnecken-

burger hat ein herrliches Lied gedichtet: ‚Die Wacht am Rhein.‘ Ich ermangelte nicht, der Einladung zu folgen, und war kaum angelangt, als Spieß mit gewohntem Ungestüm an mich heranstürmte und das Lied vorlas, welches jetzt in Aller Mund ist. Am Abend aber wurde die Vorlesung im „Stadthaus“ in Gegenwart des Dichters selbst wiederholt und diesem für seine schöne Schöpfung der wärmste Dank von Seiten aller Anwesenden dargebracht. Spieß aber, der zwar kein Componist war, aber ein trefflicher Sänger und gewaltiger Gesangesfreund, auch auf dem Clavier leidlich Bescheid wußte, setzte sich an das Instrument und intonirte mit seiner mächtigen Concertstimme nach irgend einer von ihm improvisirten Melodie das Lied des Freundes unter einer eben so improvisirten Clavierbegleitung. Wir Uebrigen hörten zuerst andächtig zu, fielen aber schon vom zweiten oder dritten Verse an in den schönen Refrain mit ein: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein.“ Von dieser getrosten, durch die großen Ereignisse der letzten Tage so wunderbar bestätigten Ueberzeugung erfüllt, giengen wir auseinander. Seit jenem Abend sind dreißig Jahre verflossen. Die Wenigsten von den Samstagsgenossen, welche damals das Lied zum ersten Male hörten und mitsangen, sind noch am Leben (unter ihnen der Oberrichter Rud. Buri und der ehrwürdige Langethal, später Prediger in Schleusingen, Provinz Sachsen, jetzt leider erblindet, lebend in Keilhau, Thüringen). Längere Jahre schon ist mein theurer Freund Spieß heimgegangen; noch vor ihm auch der Dichter unseres Liedes, nachdem er unter den Einwohnern Burgdorfs und in der dortigen Geschäftswelt sich eine sehr geachtete Stellung erworben hatte. Meine directe Verbindung mit Max hörte seit 1847, als ich die Schweiz verließ, und seit dem Tode seines Bruders auf. Von der Composition des Liedes durch Herrn Mendel erlangte ich keine Kenntniß, auch nicht von derjenigen von Herrn Wilhelm, welche jetzt weit und breit gesungen wird. Erst die Berühmtheit, welche seit den letzten Wochen „Die Wacht am Rhein“ erlangt hat, machte mich aufmerksam. Leider hatten die dreißig Jahre Vergangenheit den concreten Inhalt des Liedes in meinem Gedächtnisse verwischt, und es konnte ja auch ein anderer Dichter den gleichen Titel für seine Schöpfung gewählt haben. Erst der unvergessene Refrain führte mich auf eine sichere Spur, und die Nachricht von der Mendel'schen Composition mit ihrem „M. Sch.“ machte schließlich aller meiner Ungewißheit ein Ende. So macht es mir nicht geringe Freude, dem deutschen Publikum den so lange vergeblich gesuchten Namen des Dichters nennen und dem mir aus vielen speciellen Gründen überaus theuren Württemberg zur Einreihung in seinen ohnehin schon so reichen Sängerkranz übergeben zu können. — Bonn, 11. August 1870.“

Diese erfreuliche Mittheilung wurde von der Familie des Dichters bestätigt und so die Autorschaft Schneckenburger's zur Gewißheit erhoben.

Dem eingehenden Bericht des Herrn Prof. Hundeshagen haben wir nur Weniges beizufügen, wobei uns gestattet ist, die handschriftlichen Aufzeichnungen des genannten Gelehrten zu benützen.

Max Schneckenburger wurde geboren am 17. Februar 1819 in der ansehnlichen Landgemeinde Thalheim, als der jüngste von vier Brüdern, denen noch eine Schwester folgte. Der Vater, ein begüterter Hofbesitzer, welcher neben der Landwirthschaft zugleich ein Handelsgeschäft betrieb, war ein Mann von praktischem Verstande und großer Energie, aber lediglich den Interessen seines Berufes zugewendet. Wäre es nach seinem Willen allein gegangen, so hätten gewiß alle seine Söhne die gleiche oder wenigstens eine ähnliche Laufbahn eingeschlagen, wie er selbst. Wenn nun gleichwohl aus dem ländlichen Hause Männer von wissenschaftlichen Berufsarten, Schriftsteller und Dichter hervorgegangen sind, so ist dies hauptsächlich das Verdienst der Mutter, einer innig frommen, gemüthvollen, feinsinnigen Frau, und des im Hause lebenden Großvaters von mütterlicher Seite, des ehemaligen Seidenfabrikanten Haug, der eine umfassendere Bildung und eine entschiedene poetische Begabung besaß, die durch seine nicht unbeträchtliche Büchersammlung genährt wurde. Unter dem anregenden Einfluß dieser Beiden wuchsen die Söhne heran, und aus dem mütterlichen Stamme fiel auch ohne Zweifel dem jüngsten derselben die poetische Ader als Erbe zu. Nachdem der älteste Sohn Matthias sich zu einem wissenschaftlichen Beruf entschlossen hatte, konnte die Einwilligung des Vaters zwar nur mit Mühe erwirkt werden; allein die Bahn war nun gebrochen, auf der auch die nachgeborenen Brüder ihre Bildung gewannen. Der zweitälteste, Jacob, gest. 1862, widmete sich einem kaufmännisch-industriellen Berufe; der dritte, Christian, geb. 1812, ergriff das Studium der Medicin und lebt seit 1839 als geachteter Arzt in Ebingen bei Hechingen. Wie seine Brüder besuchte auch Max seit seinem eilften Jahre die lateinische Schule in Tuttlingen und zwei Jahre später diejenige in Herrenberg, wo sein ältester Bruder Matthias damals Diacon war. Außer dem trefflichen Schulunterricht genoß hier der Knabe die unmittelbare Unterweisung des hochbegabten Bruders und legte so den Grund zu einer tieferen wissenschaftlichen Bildung. In den Ferien fiel ihm die handschriftliche Gedichtsammlung des inzwischen verstorbenen Großvaters in die Hände und regte ihn zu eigenen dichterischen Versuchen meist launigen Inhalts an, von denen mehrere schon damals im Tuttlinger Amtsblatt gedruckt wurden.

Nach seiner Confirmation, im Jahre 1833, entschied sich Max aus innerer Neigung für den kaufmännischen Beruf. Nachdem er ein Jahr lang zu Hause seinen alternden Vater in dessen Handlungsgeschäft unterstützt hatte, trat er im April 1834 als Lehrling, später als Gehilfe in das ansehnliche Droguereigeschäft von Reutter & Blau in Bern. Max war mit Leib und Seele Kaufmann und suchte sich alle Kenntnisse und Fertigkeiten seines Berufes gründlich anzueignen, ohne indeß sein poetisches Talent zu vernachlässigen. Schon während seiner Lehrzeit gab er unter dem Dichternamen „Max Heimthal“ eine kleine Sammlung eigener Gedichte heraus. Das Büchlein erschien 1837 bei C. Fischer & Comp. in Bern und enthält etwa dreißig Gedichte, von denen manche, trotz der Jugend des Verfassers, nach Inhalt und Form gelungen sind; gleichwohl bereute Max die Veröffentlichung dieser Sammlung später

als einen Knabenstreich. Bald sollte dem jungen Dichter auch der Ausblick in weitere Kreise zu Theil werden. In seinem zwanzigsten Jahre, vom Herbst 1838 bis Ostern 1839, machte er als erster Commis des Handlungshauses J. J. Schnell in Burgdorf eine Geschäftsreise nach Frankreich und England, welche ihm einen reichen Schatz von Anschauungen und Erfahrungen zuführte, den er in seinen sorgfältig geschriebenen Tagebüchern niederlegte. Wahrhaft staunenswerth ist neben dieser unausgesetzten praktischen Thätigkeit der tiefe Drang nach fortschreitender allgemeinerer geistiger Ausbildung, von welchem Max beseelt war. So sehr sich indeß sein Gesichtskreis von Jahr zu Jahr erweiterte, so wendete sich sein Interesse doch auch in dieser Zeit am liebsten der Poesie zu. Vor Allem waren es die großen Söhne seiner schwäbischen Heimat, Schiller und Uhland, in deren Werke er sich mit jugendlicher Begeisterung versenkte. Und war ihm die dichterische Gestaltung seines Gedanken- und Gefühlslebens auch jetzt noch ein inneres Bedürfniß und die liebste Erholung, so behielt er doch, Gelegenheitsgedichte ausgenommen, die Gaben der Muse fortan streng für sich. Erst als er den Bund mit seiner Braut schloß, theilte er dieser die Früchte seiner heimlichen Lieblingsbeschäftigung mit und auch sie bewahrte dieselben als ein theures Erbe des früh Heimgegangenen mit größter Pietät.

Nachdem Schneckenburger zuerst Geschäftsführer, dann 1841 Geschäftstheilhaber der Firma Schnell & Schneckenburger in Burgdorf geworden war, führte er am 30. Oct. 1842 seine Braut Louise Weikersreiter, eine Pfarrerstochter aus seinem Geburtsorte, als Gattin heim. Das schönste häusliche Glück erblühte ihm, vermochte jedoch weder seine rastlose Geschäftsthätigkeit noch seinen heißen Bildungsdrang zu hemmen. Neben den gewissenhaft erfüllten Aufgaben des Comptoirs, des Magazins und der Reisen wußte der strebende Geist Schneckenburgers noch Zeit zu erübrigen nicht bloß für technische, sondern auch für historische Studien, die um jene Zeit eine wachsende Anziehungskraft auf ihn übten. Rotteck's sowie Schlosser's Weltgeschichte wurden bald verdrängt von den eingehenden politischen Discussionen der Pölitzischen Jahrbücher, insbesondere aber von den größeren Werken L. Ranke's, in dessen lebensvolle Darstellungen und feingezeichnete Charakterbilder sich Max mit wahrem Enthusiasmus vertiefte.

Die ersten Anregungen, sich für politische Fragen zu interessiren, schöpfte Schneckenburger wohl zunächst aus seiner lebendigen Aneignung poetischer Stoffe, dann aber vornemlich aus den politischen Kämpfen seiner schwäbischen Heimat. Die seit der Reconstituirung Deutschlands auf dem Wiener Congreß in Süddeutschland eingeführten constitutionellen Verfassungen hatten unter den dortigen Bevölkerungen eine weit lebendigere Betheiligung an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, eine weit größere politische Regsamkeit hervorgerufen, als dies damals noch im nördlichen Deutschland der Fall war. In Württemberg namentlich, wo die alte landständische Verfassung des ehemaligen Herzogthums niemals untergegangen war, kämpfte schon seit der Befreiung Deutschlands vom französischen Joch der größte und beste

Theil der Landesbewohner aller Stände mit der ganzen Zähigkeit des württembergischen Volkscharakters für die Idee des „alten, guten Rechts“ gegen die absolutistischen Velleitäten des Königs Friedrich und den bureaukratischen Despotismus seiner Verwaltungsorgane. Unter der Regierung des nachfolgenden Königs Wilhelm, im Jahre 1819, errang die landschaftliche Rechtspartei den Sieg durch Abschluß eines neuen Verfassungsvertrages. In den Reihen der Vorkämpfer für das alte, gute Recht stand aber mit in erster Linie der größte der damals lebenden schwäbischen Dichter, Ludwig Uhland. An den vaterländischen Gedichten, durch welche Uhland sowohl diesen Kampf als den Sieg verherrlichte, hat sich seither die gesammte deutsche Jugend entzündet und begeistert, und die Donner- und Zornesworte dieser geharnischten Gesänge fielen auch als fruchtbare politische Samenkörner in die Brust des jungen Schneckenburger. Sie halfen in ihm nicht nur den ersten Grund legen für eine ernste, tüchtige Staatsgesinnung, sondern durch ihre kerndeutsche Richtung zugleich eine Schutzwehr aufbauen gegen das Auseinanderflattern derselben in einen bloß abstracten, kosmopolitisch-vagen Liberalismus, wie er namentlich seit der Julirevolution 1830 besonders in dem Nachbarstaate Baden und von da aus auch theilweise in Württemberg zur Herrschaft gelangte.

Die Julirevolution und den Polenaufstand von 1831 hatte Max als erst eilfjähriger Knabe miterlebt. Die gewitterschwüle Gährung aber, welche von da an bis zum Jahre 1848 mit zersetzender Gewalt in die Gemüther der Deutschen eindrang, war recht eigentlich auf ihrem Höhepunkt angelangt, als Schneckenburger mit dem vorgeschrittenen Jünglingsalter in Burgdorf seinen bleibenden Aufenthalt genommen hatte und wie in der Lebenspraxis, so auch in seiner geistigen Entwicklung dem Mannesalter entgegenreifte. Er mußte von den Eindrücken jener traurigsten Periode der neueren deutschen Geschichte, seit den Bundesbeschlüssen vom 28. Juni und 5. Juli 1832, den Wiener Ministerconferenz-Maßregeln vom Jahre 1834, dem Verfassungsumsturz in Hannover durch den König Ernst August 1837 und anderen Ereignissen, welche damals den Untergang aller freiheitlichen Regungen in Deutschland documentirten, im innersten Gemüthe eben so tief ergriffen werden, als alle übrigen dem Vaterlande treu zugethanen Herzen inner- und außerhalb Deutschlands.

Die Zahl der Deutschen, welche sich in Folge der Julirevolution in der Schweiz niedergelassen hatten, war groß, ganz abgesehen von der sehr gemischten Schar der vielen Flüchtlinge, welche in dem Lande ein Asyl gesucht. Alle empfanden gleich tief und schmerzlich den Druck der Reaction, an deren Spitze Fürst Metternich stand, von dem sich auch das preußische Cabinet fast unbedingt leiten ließ. Die deutsche Emigration in der Schweiz zerfiel damals in zwei merklich verschiedene Gruppen, die sich als die kosmopolitische und die nationale bezeichnen lassen, beide zugleich Abdruck des Unterschiedes, welcher um jene Zeit in der gesammten Bildungsweise und speciell in den politischen Anschauungen in Deutschland selbst langsam sich anbahnte. Die Stimmführer der bei weitem am zahlreichsten vertretenen kosmo-

politischen Gruppe waren neben jugendlichen Exaltados der Julirevolution großentheils jene älteren Männer, welche ihre Bildung in den Anfangszeiten des Jahrhunderts empfangen hatten unter dem maßgebenden Einfluß der damals allein herrschenden philosophischen Doctrinen und der Wallungen des für abstract menschheitliche Ziele schwärmenden Pathos unserer Dichter. Wie der ganzen Geistesströmung, aus welcher sie hervorgieng, gebrach es dieser Fraction an geschichtlichem Sinn und ausreichender historischer Bildung; sie hatte kein Verständniß für die concrete Mannigfaltigkeit des staatsbürgerlichen Lebens und für die zeitlich und örtlich sehr ungleichen Bedingungen seiner Verwirklichung. Das ohnehin nur schwache vaterländische Interesse war dem universell menschheitlichen Freiheitsdrang völlig untergeordnet. Diese Marquis Posa's des neunzehnten Jahrhunderts mit ihrem kosmopolitischen Idealismus begnügten sich jedoch in dem Lande der Freiheit, das sie gastlich aufgenommen hatte, nicht mit der Befriedigung ihrer persönlichen Freiheitsbedürfnisse sie ließen es sich beikommen, von ihrem menschheitlich principiellen Standpunkt aus die Institutionen der Schweiz mit unerträglicher Zudringlichkeit auf allen Seiten öffentlich zu bemängeln, wo sie dieselben hinter den Forderungen ihrer abstracten Doctrin zurückgeblieben wähnten. Dergleichen läßt sich kein ehrliebendes Volk von seinen Gästen auf die Länge gefallen, und der heftige Zusammenstoß dieser kosmopolitischen Fraction des Deutschthums mit dem zäh historischen Wesen und dem nativistischen Dünkel der Altschweizer konnte nicht ausbleiben. Es entspann sich ein erbitterter Zeitungskampf, dessen herbe Nachwirkungen den Deutschen lange genug fühlbar bleiben sollten.

Die nationale Gruppe der damaligen Deutschen zählte auch in der Schweiz eine kleine Gemeinde, welche den Kosmopolitismus der älteren Bildungssphäre bereits überwunden hatte. Von gleichem Freiheitsbedürfniß erfüllt, aber frei von weltbürgerlicher Ueberschwänglichkeit, suchte dieselbe die Verwirklichung ihrer Ideen nicht über und außer dem Staate, sondern in demselben; sie wollte kein verschwimmendes Weltbürgerthum, sondern ein freies Zusammenschließen freier Staaten. Daher war sie bemüht, die Zustände und das politische Leben anderer Länder, zumal der Schweiz, in ihrer berechtigten Besonderheit sorgfältig zu studiren und mit dem gewonnenen Maßstabe die Lage ihres eigenen Volkes zu messen. Diese vorurtheilsfreiere und deshalb gerechtere Beurtheilung des Fremden führte auch zu einer unbefangenen Schätzung des Heimischen und Eigenen und nährte dadurch zugleich den Glauben an die bessere Zukunft der deutschen Nation. Und je mehr auch diese Gruppe das schlecht verhehlte, aus völliger Unkenntniß deutscher Verhältnisse entspringende Uebelwollen des schweizerischen Nativismus gegen Deutschland an sich erfahren mußte, um so eifriger pflegte sie mit warmer Pietät ihre vaterländische Gesinnung und um so behutsamer suchte sie jede unberufene Einmischung in die eidgenössische Politik zu vermeiden, wodurch sie sich die Achtung aller vorurtheilsfreien Schweizer errang.

Max Schneckenburger war so glücklich, auch in dem kleinen Burgdorf einen Kreis der durch die ganze Schweiz zerstreuten Gemeinde national gesinnter Lands-

leute zu finden. Die Namen dieser Männer, denen er sich sofort auf's wärmste anschloß, sind in dem Hundeshagen'schen Artikel genannt. Obschon der Jüngste von Allen, gewann Max doch mit jedem Jahre unter ihnen an Geltung und Einfluß. Denn kaum Einer derselben war so vielseitig orientirt, keiner verfolgte mit so gespannter Aufmerksamkeit die gleichzeitigen Vorgänge in Deutschland und besonders in seiner theuren Heimat Württemberg, und keiner wußte sich in dem Grade die Hilfsmittel zu verschaffen, um zu einem stichhaltigen Urtheil über vaterländische Dinge zu gelangen, als unser Jüngling auf dem Comptoirstuhl. Dazu kam sein gutherziges, wohlwollendes Wesen und sein immer frischer Humor im gesellschaftlichen Leben. Es ist ein bemerkenswerthes Zeugniß für die Anerkennung, welche sich Maxens geschäftliche Tüchtigkeit und sein loyaler Charakter bereits erworben hatten, daß ihm nach verhältnißmäßig kurzer Zeit die Theilhaberschaft einer Firma angetragen wurde, welche, wie die Schnell'sche, als die massivste Ausprägung jener nativistischen Gesinnung in der ganzen Schweiz bekannt war. Und es ist nicht etwa die Folge einer klugen Zurückhaltung mit dem Ausdruck seiner politischen Gesinnung, daß man Max für diese Stellung suchte und welche ihn trotz alledem dieselbe annehmbar finden ließ: man wußte sehr gut, daß er durch und durch deutsch gesinnt sei, aber auch, daß die Ansichten und Neigungen seiner kosmopolitischen Landsleute nicht die seinigen waren.

Auch in dieser Lebensperiode kam unserem Schneckenburger der Hauptanstoß zur vielseitigsten politischen Weiterbildung von einem der Koryphäen seiner württembergischen Heimat. Dort stand von 1831 bis 1838 mit an der Spitze der liberalen Opposition in der zweiten Kammer die durch Geist, ausgebreitete Kenntnisse, vorurtheilsfreien Blick und den edelsten Charakter hervorragende Persönlichkeit Paul Pfizer's.*) In seiner Thätigkeit als Abgeordneter war Pfizer hauptsächlich bemüht, die Mängel der deutschen Bundesverfassung und die verantwortungsvollen Mißgriffe der bundestäglichen Reaction zur Erörterung zu bringen. Zwar scheiterten seine und seiner Freunde Versuche an der Ungunst der Verhältnisse, so daß er im Jahre 1838 aus der württembergischen Kammer ausschied; aber laut fuhren seine nach Inhalt und Form gleich ausgezeichneten Schriften fort, zur Gesammtheit der Nation zu reden. Es ist wohl gerade in unseren Tagen eine Pflicht der Gerechtigkeit, daran zu erinnern, daß das Verlangen, Preußen möge sich an die Spitze der deutschen Bewegung zur Nationaleinheit stellen, mit vollem Nachdruck zu allererst nicht etwa aus dem Norden, sondern aus dem Süden Deutschlands und zwar in Württemberg ausgesprochen wurde. Die erste und sogleich gediegene Motivirung dieses Verlangens stammt aus der Feder Paul Pfizer's. Er war schon vor dreißig Jahren der vielgefeierte, aber auch eben so leidenschaftlich angefeindete Herold der preußischen Hegemonie in Deutschland. Hatte seiner Zeit der geborene Dichter Uhland durch seine vaterländischen Gesänge auch als Publicist erfolgreich gewirkt, so erhob jetzt der geborene Publicist Pfizer auch als

*) Paul Achatius Pfizer, geb. 1801 zu Stuttgart; 1848 Cultusminister im württemb. Märzministerium und Mitglied der Nationalversammlung; gest. 1867 zu Tübingen.

Dichter seine Stimme und sang von

„dem Aar, der einst entflogen
Staufens Nachbar, und im Flug
Zollerns Ruhm bis an die Wogen
Des entleg'nen Ostmeers trug:
Adler Friederichs des Großen!
Gleich der Sonne decke Du
Die Verlaßnen, Heimatlosen
Mit der gold'nen Schwinge zu!"

Im Jahre 1831 erschien in der Cotta'schen Buchhandlung Paul Pfizer's „Briefwechsel zweier Deutschen", gerichtet an Dr. F. Notter, den jetzigen Reichstagsabgeordneten. Die schon im nächsten Jahre nöthig gewordene zweite Auflage ist ein Beweis von dem tiefen Eindruck, den das Buch hervorbrachte. Mußte demselben der Verfasser auch seine Laufbahn im württembergischen Staatsdienste zum Opfer bringen, so war doch der geflügelte Gedanke von der preußischen Hegemonie seitdem in die deutsche Welt hineingeworfen und wurde zum Bekenntniß einer zahlreichen Gemeinde in ganz Deutschland und über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Um jedoch den Ursprung und die Tragweite der Pfizer'schen Ausführungen richtig zu beurtheilen, ist es nöthig, sich das sehr wechselvolle Verhältniß des süd- und westdeutschen kleinstaatlichen Liberalismus zu Preußen zu vergegenwärtigen. Zu Zeiten war nemlich der ohnehin so naheliegende Gedanke der Führerschaft des größten rein deutschen Hauptstaates auch in diesen Kreisen sehr populär: das klein- und südstaatliche Bewußtsein fühlte das Bedürfniß der Einheit um so lebhafter, je schmerzlicher es das Elend der politischen Zerstückelung Deutschlands empfand. Zu anderen Zeiten dagegen waren dieselben Kreise von der gehässigsten Bitterkeit gegen Preußen erfüllt; letzteres besonders, seit dieser Staat mit der Einführung einer constitutionellen Verfassung über Gebühr zögerte und zur Bewältigung des polnischen Aufstandes die Hand bot. Denn dem kleinstaatlichen Liberalismus, für welchen nur innere Fragen existirten, während er in europäischen Angelegenheiten einer poetisch-sentimentalen Stimmungspolitik folgte, waren die Polen die erklärten Lieblinge. Es ist das epochemachende Verdienst und die tiefgreifende Bedeutung des Pfizer'schen „Briefwechsels" und mehrerer folgenden Schriften des Verfassers, daß durch eine anerkannte süddeutsche Autorität der politische Gedanke zum erstenmal der Zufälligkeit dieser Stimmungspolitik entrissen und nicht nur das wahre Verhältniß zwischen Deutschland und Preußen in seinen natürlichen und geschichtlichen Grundlagen mit sicherer Hand gezeichnet, sondern auch die Vorurtheile gegen Preußen ernstlich bekämpft, die tieferen Ursachen seiner bisherigen Zurückhaltung sachkundig erklärt und mit der edelsten Wärme das Ziel angestrebt wurde, das klein- und südstaatliche Bewußtsein mit Preußen zu versöhnen und die Hoffnung auf dasselbe neu zu beleben.

Für Max Schneckenburger war die Bekanntschaft mit Pfizer's „Briefwechsel" und später mit dessen „Gedanken über Recht, Staat und Kirche" (2 Bde., Stuttgart 1842) von entschiedener Bedeutung. Hier fand er die beredte, überzeugende Aussprache einer freien, wahrhaft deutschen Gesinnung in großem, ja im größten Stil. Mit jugendlicher Begeisterung vertiefte er sich in die Pfizer'sche Gedankenwelt und machte sie mehr und mehr zu seinem freien Eigenthum. Der Einfluß, den Pfizer's Schriften auf

ihn gewonnen hatten, läßt sich in seinen eigenen ungedruckten politischen Aufsätzen deutlich erkennen. Derjenige über „Deutschland und die europäische Kriegsfrage“ vom Ende October 1840, also aus der Zeit, da unter dem Ministerium Thiers eine französische Invasion Deutschland bedrohte, enthält u. a. interessante Urtheile über den Charakter des französischen Volkes und über die Zukunft Oesterreichs*). Von Preußen heißt es: „Bei der ersten lauten Manifestation des deutschen Geistes ist Preußen gezwungen, eine rein deutsche Politik zu verfolgen. Bei der ersten neuen Regulirung Europa's muß die Schuhflickerorganisation des Wiener Congresses durch die einzig vernünftige und fürderhin einzig zulässige Eintheilung nach nationalen Grundlagen ersetzt werden. Und einer solchen Eintheilung ist es vorbehalten, Deutschland alle seine nach und nach entfremdeten Provinzen wiederzugeben, wobei Arndt's ‚Soweit die deutsche Zunge klingt‘ als das richtige Schema für die Gründung eines neuen Deutschlands angenommen wird.“ Und in einem anderen Aufsatz, „Hoffnungen und Wünsche, Neujahr 1841“, sagt der einundzwanzigjährige Schneckenburger über die künftige Wehrorganisation Deutschlands: „In schönster Lebensblüte steht die preußische Wehrorganisation da, welche von ganz Deutschland unbedingt nachgeahmt werden sollte. Damit nicht schwächende Zänkereien über den Oberbefehl eintreten können, wenn der Feind vor den Thoren ist, so sollte zum Voraus, und zwar für die Dauer, ein bestimmter Staat mit der obersten Leitung der deutschen Krieger beauftragt werden. Preußen erhalte das Obercommando. Bei der besten soldatischen Einrichtung ist es der größte deutsche Staat und unzweifelhaft berufen, die Hegemonie zu bekleiden.“ So schrieb vor dreißig Jahren der patriotische Jüngling aus Schwaben. Und als nun im Anfang der vierziger Jahre das Geschrei der Franzosen nach dem linken Rheinufer unserer nationalen Stimmung wieder einmal eine nachhaltige Stärkung zuführte und in Folge dessen Preußen in den Vordergrund treten ließ, da vertauschte unser jugendlicher Publicist nach der Eigenart seiner Heimat die Feder wieder mit der Harfe und sang diesmal nicht bloß der Braut, sondern auch den Fremden und Landsleuten in Burgdorf das

*) „Ein vernünftiges Fortrücken ohne Krieg und Stürme, eine größere politische Entwicklung innerhalb der Schranken der Mäßigung und einer natürlichen Weltstellung, die sich auf dem friedlichen, organischen Wege der Berathungen, Erörterungen und Aufklärungen über die wahren Interessen und Bedürfnisse vollzöge, kann ich bei den Franzosen kaum für möglich halten. Der obwaltende Mangel an gediegener Volksbildung und echter Religiosität, das reizbare, oberflächliche, aller Gründlichkeit bare, leidenschaftsloser Belehrung unzugängliche, schnell absprechende Wesen ihres Nationalcharakters, die grobe Entsittlichung beinahe aller Klassen, jene zähen Ueberbleibsel alter Revolutionstheorien, die in's Fratzenhafte verzerrt und auf sociale Fragen angewendet immer mehr Boden gewinnen, begründen meine Zweifel und scheinen für die absolute Nothwendigkeit einer Eisen- und Blutkur zu sprechen.“ — „Dem alten habsburgischen Kaiserhause dürfte keine bedeutende Rolle mehr zugemessen sein in der Zukunft Deutschlands. Dagegen erscheint eine Ausdehnung Oesterreichs dem Laufe der Donau nach bis zu ihrer Mündung, oder vielmehr die Gründung eines Slavenreiches, das sich von Pesth bis zum schwarzen Meere und von den Preußen bis zu den Griechen erstreckte, als seine natürliche Bildungsaufgabe der künftigen Zeit.“

Lied, welches nach einem Menschenalter die Heere des geeinigten Deutschlands von Sieg zu Sieg geleiten sollte.

Die Verwirklichung seiner Ideale durfte der Dichter der „Wacht am Rhein“ leider nicht mehr erleben. Mit der innigsten Theilnahme verfolgte er die politische Bewegung des Jahres 1848 und seine heißesten Wünsche galten einer gesunden freiheitlichen Entwicklung Deutschlands. Bald darauf wurde er in der Blüte der Manneskraft aus einer glücklichen Häuslichkeit und einer rastlosen Geschäftsthätigkeit vom Tod hinweggerafft: er starb, 30 Jahre alt, am 3. Mai 1849. Zu hinterst im Burgdorfer Friedhof liegt sein wohlgepflegtes Grab, von Blumen überdeckt, von Cypressen überragt, im Hintergrunde von einer Epheuwand umschlossen. Seine Ruhestätte schmückt ein schönes eisernes Kreuz, das in gothischen Lettern die Inschrift trägt: „Ihrem Max Schneckenburger, geb. 17. Febr. 1819, gest. 3. Mai 1849, Seine Freunde.“ Die Gattin Schneckenburger's, seither zum zweitenmale verwittwet, lebt in Thalheim. Von seinen beiden Söhnen Max und Ernst machte der ältere im 1. württemb. Infanterie-Regiment den Feldzug gegen Frankreich mit. Seine Schwester Margarethe, an der Max mit besonderer Liebe hieng und mit welcher er auch im regsten brieflichen Verkehr stand, ist seit 1840 die Gattin des Apothekers Hauser zu Mößkirch im Badischen.

Max Schneckenburger war von untersetzter Statur, kaum mittlerer Größe, und obgleich er bei seiner Confirmation in Herrenberg alle seine Altersgenossen fast um einen halben Kopf überragte, ist er doch seit seinem fünfzehnten Lebensjahre körperlich nicht mehr gewachsen. Das Feuer seiner Augen verrieth den lebendigen Geist, sein ganzes Wesen echt deutsche Biederkeit. Er war eine warm und patriotisch fühlende Kernnatur, ein treuer, aufopfernder Freund, voll unerschütterlichen Gottvertrauens, das ihm in allen Nöthen des Lebens eine feste Stütze bot, und daher trotz seiner Jugend ein Halt seiner Familie und aller ihm Näherstehenden. Dabei war er ein eben so tüchtiger Geschäftsmann, der überall selbst Hand anlegte, als nach gethaner Arbeit ein vortrefflicher Gesellschafter, der durch seine patriotischen Aufsätze und Dichtungen, sowie durch seine humoristischen Vorträge ein anregendes und allgemein beliebtes Mitglied der Burgdorfer Samstagsgesellschaft war. Besondere Anlässe feierte er gern mit Gedichten. Als nach dem großen Brande in Hamburg eine Geldsendung aus Burgdorf dorthin abgieng, begleitete er dieselbe mit einem Gedicht, dessen Schlußstrophe (mit leichtverständlicher Anspielung auf den Namen Hamburg) also lautet:

„Drum, Brüder, laßt das Trauern und laßt das tiefe Weh —
Wir Alle helfen mauern an uns'rer Burg der See.“

Unvergessen bleibt in Burgdorf auch seine thätige Theilnahme an den Bestrebungen, die schwere Theurungsnoth im Winter 1846/47 zu lindern.

In Schneckenburger's Nachlaß fand sich eine Reihe von Briefen, Tagebüchern und politischen Aufsätzen, welche das warme Gemüth, den hohen sittlichen Ernst und den klaren, oft wahrhaft prophetischen Blick des Verfassers in's hellste Licht stellen. Eine Anzahl der im Nachlaß zerstreuten Gedichte ist kürzlich mit einem warmen

biographischen Vorwort von K. Gerok herausgegeben worden: „Deutsche Lieder von Max Schneckenburger" (Stuttgart, Metzler 1870). „Deutsche Lieder", sagt der Herausgeber, „dürfen sämmtliche hier mitgetheilte Gedichte heißen; denn ob sie des Vaterlandes Hoffnungen und Schmerzen oder der Liebe Lust und Leid besingen, ob sie den Ton des Ernstes und der Wehmuth oder des Scherzes und der Laune anstimmen: der Pulsschlag eines kerndeutschen Gemüthes geht durch alle; und wenn sie als poetische Tagebuchblätter weder auf dichterische Originalität noch auf künstlerische Formvollendung Anspruch machen: fast alle sind echte Lieder, Kinder des Augenblicks, musikalisch, volksthümlich, dem Herzen entsprungen, zum Herzen gesungen."

Was nun Schneckenburger's berühmt gewordenes Lied, „die Wacht am Rhein", betrifft, so dürfte dasselbe etwas später entstanden sein, als Prof. Hundeshagen annimmt. Am letzten November 1840 schreibt der Dichter an seine Braut: „Auf mehrfaches Bestürmen meiner Freunde habe ich auch ein „Rheinlied" gedichtet, das dieselben nun componiren und drucken lassen wollen. Ich denke, daß es Dich vielleicht ein bischen interessirt, weil's von Deinem Männle ist. Später erhältst die Musik dazu, hier einstweilen den Text." Nun folgt das Gedicht selbst, das hier bereits die Ueberschrift trägt: „Die Wacht am Rhein", während es in Schneckenburger's Tagebuch, der ersten, unten S. 25 mitgetheilten Aufzeichnung, überschrieben ist: „Die Rheinwacht". Der Refrain fehlt noch in beiden Handschriften. In demselben Briefe entschuldigt sich der Dichter wegen seiner „achttägigen Nachlässigkeit" im Briefschreiben; der vorhergehende Brief enthält jedoch noch keine Nachricht über das Gedicht, das der zärtliche Bräutigam seiner Braut gewiß sofort mitgetheilt hätte. Am 8. December 1840 schreibt sodann Schneckenburger an seinen Freund F. Raeuber in Murten u. a.: „Da hast Du ein Lied von mir, das kürzlich verfaßt, bereits zwei Compositionen erlitten, wovon eine prachtvolle, von Mendel in Bern, veröffentlicht wird!"*) Hierauf läßt er das Lied selbst folgen, das in dieser Lesart schon zu jeder Strophe den Refrain fügt, und von welchem wir ebenfalls (S. 27) ein getreues Facsimile geben.**) Die

*) Wenn der Dichter hier von „bereits zwei Compositionen" seines Liedes spricht, so scheint er als erste die oben erwähnte Improvisation von Spieß im Auge zu haben.

**) Interessant sind die verschiedenen Lesarten für den Anfang der dritten Strophe. Im Tagebuch, der ersten Aufzeichnung, beginnt dieselbe:

„Auf blickt er, wo der Himmel blaut,
Manch deutscher Held herniederschaut."

In der Abschrift für seine Braut wählte Schneckenburger folgende, im Tagebuch unter dem Text angemerkte Lesart:

„Auf blickt er, wo der Himmel blaut,
Wo Vater Herrmann niederschaut."

Endlich entschied sich der Dichter für die im Tagebuch mit Bleistift über dem ursprünglichen Text notirte Fassung, die dann auch mit der Mendel'schen Composition zuerst im Druck erschien:

„Auf blickt er in des Himmels Blau'n,
Wo todte Helden niederschau'n."

Die im Tagebuch angemerkten Lesarten zur ersten und vierten Strophe („Kanonenschall" und „Vaterland") ließ Schneckenburger später unberücksichtigt.

Entstehung des Gedichts fällt sonach ohne allen Zweifel in die letzte Novemberwoche, die der Mendel'schen Composition in die erste Decemberwoche des Jahres 1840.

Schneckenburger selbst sandte das Lied an den damaligen Organisten und Gesanglehrer in Bern, J. Mendel aus Darmstadt, mit der Bitte, es in Musik zu setzen. Dieser fühlte sich von dem Liede angesprochen und bearbeitete es sofort für den Männerchor. Wie jedoch Max Schneckenburger das Lied ursprünglich gedichtet, hatte dasselbe keinen Refrain, sondern jede der sechs Strophen bestand aus je vier Zeilen und erst die letzte schloß mit den Worten: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein ꝛc." Mendel machte nun diese beiden Schlußzeilen zum stets wiederkehrenden Refrain und ergänzte die Schlußstrophe durch die dritte Verszeile der ersten Strophe und durch Hinzufügung der Worte: „Wir Alle wollen Hüter sein!" als vierte Verszeile. Schneckenburger genehmigte diese Textänderungen. In seinem Tagebuch findet sich auf der Seite vor dem Liede folgende Bemerkung: „Bei der Mendel'schen Composition ist das nachfolgende Lied dahin abgeändert, daß sich der Refrain: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein" nach jedem Verse wiederholt; die dritte und vierte Zeile des letzten Verses heißen dann:

„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,
Wir Alle wollen Hüter sein!"

So kam das Lied mit der Singweise J. Mendel's zunächst in die Oeffentlichkeit unter dem Titel: „Die Wacht am Rhein von M. Sch., für den Männerchor componirt von J. Mendel, Organist und Gesanglehrer in Bern. Bern, Chur und Leipzig, Verlag und Eigenthum v. J. F. J. Dalp." (1840. Drei Seiten Lithographie in gr. 8. Auf den ausdrücklichen Wunsch des bescheidenen Dichters wurde sein Name auf dem Titelblatt nicht genannt, sondern nur durch die Buchstaben „M. Sch." bezeichnet.*) Wie das Lied auf dem Rathhause in Burgdorf von den Freunden des Dichters, Spieß, Blösch, Buri, Roller, Haas, Dürr ꝛc., vorgetragen worden war, so fand seine erste musikalische Aufführung zu Bern in der Wohnung des königlich preußischen Gesandten, Herrn v. Bunsen, vor einer zahlreich eingeladenen Zuhörerschaft durch einen kleinen Sängerchor statt, in welchem der noch in Bern lebende Musikdirector Methfessel den ersten und der Professor der Theologie Dr. E. Gelpke den zweiten Tenor mitsangen. Darauf wurde das gedruckte Tonstück versandt und u. a. im 3. Jahrgang der „Euterpe" von Hentschel (1841, S. 151) beurtheilt. Aber trotz der raschen Förderung von Seiten der Verlagshandlung war der geeignete Moment vorüber: Becker's „Rheinlied" hatte bereits den Vogel abgeschossen.**)

---

*) Diese Buchstaben wurden eine Zeit lang „Müller, Schullehrer" gedeutet, während andererseits Wolfgang Müller von Königswinter für den Dichter des Liedes gehalten wurde.

**) Dr. Mendel bearbeitete schon damals das Lied auch für eine Singstimme mit Klavierbegleitung und zugleich für Chor und Orchester, in welch letzterer Fassung es 1844 in Darmstadt aufgeführt wurde. Für seinen Sängerchor erweiterte er später die Composition durch Wiederholung des Refrain und einen gedehnten Schlußtakt, der in den instrumentalen Schlußsatz einleitet. In


Carl Wilhelm

Im Jahre 1853 erhielt der Herausgeber der bekannten „Männerlieder“, Wilh. Greef in Moers, eine andere Composition unseres Liedes, die auf den Sängerfesten zu Dessau 1847 und Wörlitz 1848 gesungen worden war, zur Aufnahme in seine Sammlung zugesandt.*) Er übergab jedoch 1854 den Text des Liedes seinem Freunde Carl Wilhelm in Crefeld mit der Bitte, eine neue Weise zu componiren.**) Dies geschah, und jetzt erst erhielt die „Wacht am Rhein“ die ebenbürtige Melodie, jene zündenden Töne, welche dem Liede Panzer und Schwingen verliehen, daß es, einer germanischen Walküre gleich, mit flammendem Schwerte unseren Kriegern im Kampfe voranzog und sie die leuchtende Bahn des Sieges und des Ruhmes führte.

Carl Wilhelm ist geboren am 5. September 1815 in dem zum ehemals kurhessischen Antheil von Thüringen gehörigen Städtchen Schmalkalden, wo sein Vater Organist war, der dem talentvollen Knaben schon frühzeitig den ersten Unterricht in der Musik ertheilte. Nachdem der strebsame Schüler auch in den wissenschaftlichen Fächern einen soliden Grund gelegt, begab er sich im Jahre 1834 behufs seiner weiteren musikalischen Ausbildung zu den Musikdirectoren Baldewein und Bott nach Cassel, wo er sich zugleich des Rathes und der Belehrung des Altmeisters L. Spohr erfreuen durfte. Zwei Jahre später (1836) siedelte er nach Frankfurt a. M. über, um in der soliden Schule des berühmten Aloys Schmitt seine Ausbildung im Klavierspiel und unter Hofrath A. André in Offenbach seine Studien in der Harmonie- und Compositionslehre zu vollenden. Zugleich begann er selbst Unterricht in der Musik zu ertheilen und seine ersten Klaviercompositionen zu veröffentlichen, unter denen namentlich ein „Tremolo“ (Op. 5, Offenbach bei André) beifällig aufgenommen wurde.

Im Jahre 1840 veranlaßte der alte Crefelder Kaufmann Scheibler, ein eifriger Kunstfreund, den jungen Musiker, nach Crefeld überzusiedeln. In den höheren

---

dieser erweiterten Form erschien das Lied kürzlich als 2. Auflage sowohl für Männerchor als für eine Singstimme mit Klavierbegleitung bei J. G. Krompholz in Bern. Wir theilen mit Bewilligung des Componisten und der Verleger auf S. 29 die ursprüngliche Composition für den Männerchor mit und fügen die spätere Erweiterung in kleineren Noten bei. (1862 wurde die Mendel'sche Composition mit einem anderen Text, „der Grütlischwur“, in das Züricher Synodalheft aufgenommen.)

*) Unsere Nachforschungen nach dieser zweiten Composition des Liedes sind bis jetzt leider erfolglos geblieben.

**) Greef nahm mit dem Texte folgende Aenderungen vor: er strich die 4. Strophe des Originals ganz, setzte in Strophe 2: „Der Deutsche, bieder, fromm und stark“, in Strophe 3: „Er blickt hinauf in Himmelsau'n, wo Heldenväter niederschau'n“, in Strophe 5: „Betritt kein Feind hier deinen Strand“ und in Strophe 6: „Die Fahnen flattern hoch im Wind“. In neueren Abdrücken des Liedes wurde die 4. Strophe wieder eingeschaltet, aber meist an der unrechten Stelle: theils als dritte, theils als fünfte Strophe. Unmittelbar nach Ausbruch des Krieges vermehrte ein Berliner Dichter den Schneckenburger'schen Text um folgende Strophe:

„So führe uns, Du bist bewährt,
In Gottvertrau'n greif zu dem Schwert!
Hoch Wilhelm! Nieder mit der Brut!
Und tilg' die Schmach mit Feindesblut!“

Kreisen dieser intelligenten und wohlhabenden Stadt fand Wilhelm die freundlichste Aufnahme und bewegte sich in den angesehensten Familien sowohl mit der Bescheidenheit, die stets dem echten Künstler eigen ist, als auch mit dem berechtigten Stolze, den das Bewußtsein eigener Tüchtigkeit verleiht. Er war allgemein beliebt und hatte bald zahlreiche Schüler, denen er ein trefflicher Lehrer war. Ueber Wilhelm's Persönlichkeit und musikalisches Wirken in jener Zeit gibt die „Gartenlaube" (1870, Nr. 36) eine anziehende Schilderung, der wir einige Züge entnehmen. In dem stattlichen Hause einer angenehmen, ruhigen Straße Crefelds hatte Wilhelm eine Junggesellenwohnung inne, die, obwohl bescheiden, doch nicht ohne Eleganz und vielfach mit jenen zierlich schmückenden Luxusgegenständen ausgestattet war, an denen es in den Heimstätten beliebter ausübender Künstler ebensowenig zu mangeln pflegt, als es den letzteren selbst an verehrenden Damenkreisen gebricht. Das Flügelzimmer war durch dichten, an den Wänden hinrankenden Ephen in eine Laube verwandelt, und die künstlerische Unordnung darin berührte den Besucher sofort ebenso angenehm, wie die gewinnende Persönlichkeit des damals noch jugendlichen Tonsetzers.

Wilhelm war von nicht großem, bei aller Kraft eher zierlich zu nennendem Körperbau von schönem Ebenmaß. Seine eng anschließende Kleidung war sorgfältig und sauber gehalten, sein Gang, seine Bewegungen knapp und bestimmt. Außerhalb seines Berufes sprach er wenig, war meist verschlossen und zurückhaltend, wenn nicht fröhliche Gesellschaft und trauliche Stunde die Zunge lösten. In seinem ganzen Auftreten lag etwas Feines, Aristokratisches, und so wenig man ihm Pedanterie vorwerfen konnte, so wurden doch seine zartbesaiteten Nerven, ohnehin durch häufige körperliche Leiden noch empfindlicher gemacht, von dem zwar gut gemeinten, aber häufig sehr entschiedenen Auftreten der Rheinländer nicht immer sympathisch berührt. Und wenn auch viele seiner Bekannten ihn mit der zartesten Rücksicht behandelten, so konnte doch ein einziger talentloser oder musikalisch nicht ernst gesinnter Schüler den äußerst feinfühligen Mann oft für den ganzen Tag verstimmen.

Wilhelm war eine geniale Künstlernatur im vollen Sinne des Wortes: ein trefflicher Klavierspieler, ein feiner Componist und ein bedeutender Dirigent. Als Pianist besaß er in seltener Weise die Gabe der musikalischen Improvisation, so daß er auch geschlossene Formen mit größter Leichtigkeit beherrschte und u. a. eines Abends bei besonders guter Laune eine Sonate ganz formgerecht von Anfang bis zu Ende improvisirte. Doch gehörte er nicht zu jenen Künstlern, die sich selbst nicht genug hören und bewundern lassen können; man mußte ihm seine Gaben meistens abnöthigen. Wilhelm entfaltete eine vielseitige Thätigkeit und wirkte in seinem engen Kreise mit großer Begabung, mit Ernst und Umsicht und daher auch mit Erfolg. Vor Allem ließ er sich die Pflege und Verbreitung guter Musik angelegen sein. Er war einer der Ersten, welche die damals am Rhein noch ziemlich verpönten Klaviercompositionen Robert Schumann's vortrugen und für die Lieder von Robert Franz Propaganda machten. Dasselbe solide Streben verfolgte er auch als Dirigent der Crefelder Lieder-

tafel und des (gemischten) Singvereins; auch hier huldigte er einer edleren Geschmacksrichtung und ließ sich auf den damals so beliebten sentimentalen Singsang (sogen. „Schmachtlappen") durchaus nicht ein. Sein Directionstalent war sehr bedeutend; er verstand es ganz außerordentlich, genau und fein musikalisch einzustudiren, die Sänger zu fesseln und durch seine bei großer Bestimmtheit ungemein zierliche und elegante Direction zu beleben und zu begeistern. Auf den rheinischen Männergesangsfesten errang damals die Crefelder Liedertafel unter Wilhelm's Leitung manchen schönen Erfolg, und auf einem Cölner Feste schloß Mendelssohn nach einer hervorragenden künstlerischen Leistung dieser Sängergesellschaft den Dirigenten Wilhelm vor dem ganzen Publikum entzückt in die Arme. Daß Wilhelm auch größere Chormassen und das Orchester sicher zu beherrschen wußte, dafür zeugen die gelungenen Oratorienaufführungen in Crefeld, und es ist sehr zu bedauern, daß diese hervorragende Dirigentenkraft nicht in einem größeren Wirkungskreis eine dauernde Stellung gefunden hat.

Sein großes Compositionstalent hat Wilhelm nur in kleineren Formen bethätigt. Bekannt geworden sind von dem ziemlich wählerischen Tonsetzer: Lieder für einzelne Singstimmen, Männerchöre, Quartette für gemischten Chor, Klavier=Etuden, Salonstücke edleren Stils (Notturno, Impromptu, Lied ohne Worte), selbst geschmackvolle Tänze und Märsche, um deren Composition man den stets gefälligen Musikdirector bei Gelegenheiten ersuchte, so u. a. eine reizende Mazurka und ein prächtiger Cavalleriemarsch, den der preußische General=Musikdirector Wieprecht vorzugsweise gern executirt. Von den Männerchören wurde „Kriegers Abschied" (Mädchen, wenn ich von dir ziehe ꝛc., nach einer serbischen Dichtung) mit Vorliebe gesungen und gehört. Unter den Compositionen aus späterer Zeit heben wir hervor: „Jugenderinnerungen. Liedercyklus für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte" (Op. 25, Cöln bei M. Schloß) und einen patriotischen Männerchor aus der Zeit der Luxemburger Frage: „Wache auf, Deutschland!" welcher in den unter dem Titel „1870" zum Besten der Verwundeten und Hinterbliebenen ebenfalls bei M. Schloß in Cöln erschienenen 12 patriotischen Liedern für Männerchor enthalten ist.

Wilhelm schrieb nur, wenn er innerlich dazu gedrängt oder durch eine äußere Veranlassung zur Production angeregt wurde, aber auch dann nur mehr für sich und wenige Freunde, als für die Oeffentlichkeit. Er empfand stets eine unüberwindliche Scheu, seine Compositionen durch den Druck zu veröffentlichen, selbst wenn sie in Concerten den wärmsten Beifall geerntet hatten. Der Grund hiezu lag einerseits in seiner übergroßen Gewissenhaftigkeit nichts drucken zu lassen, was nicht den höchsten Anforderungen genügte oder vielleicht später noch einer Verbesserung fähig wäre, und andererseits in dem angeborenen Widerwillen, seiner Kunst des pecuniären Gewinns wegen zu dienen und mit einem Verleger über das Honorar zu verhandeln. So ist es gekommen, daß zahlreiche Compositionen von ihm, namentlich für Gesang, im Manuscript vorhanden sind, welche in hohem Grade verdienen durch den Druck veröffentlicht zu werden. Es sind Quartette für Männerstimmen und für gemischten

Chor, Lieder für zwei Sopranstimmen und für eine Singstimme (Sopran, Tenor und Bariton) mit Klavierbegleitung. Nachdem der verstorbene Professor L. Bischoff mehrere dieser Compositionen in einem Concerte gehört und von den Partituren nähere Einsicht genommen hatte, sprach er sich in der Niederrhein. Musikzeitung (Nr. 45 vom 11. Nov. 1865) folgendermaßen darüber aus: „Der allgemeine Charakter derselben, abgesehen von den Modificationen, welche durch den Inhalt der Gedichte bedingt sind, ist natürlich fließende, melodiöse Einfachheit und eine Behandlung des Liedes, die sich an die besten älteren Muster anschließt und die Ausartung des Liedes zu declamatorischem, recitativartigem Monologe von sich fern hält. Wir werden in ihnen weder durch harmonische Absonderlichkeiten, noch durch rhythmisches Raffinement aus der Stimmung herausgerissen, welche der einmal angeschlagene Ton angeregt hat und deren Eindruck dann ungestört bleibt. Sämmtliche Gesang-Compositionen haben die lobenswerthe Eigenschaft, daß sie sehr sangbar sind und daß die Ausführung der mehrstimmigen leicht ist.“ Die Begleitung ist stets eine originelle und durch Verschiedenartigkeit und charakteristische Anlage für den Klavierspieler wie für den Zuhörer interessant. Sie läßt in dem Componisten den Klaviervirtuosen erkennen, ohne dabei der Singstimme gegenüber aus der sich unterordnenden, dieselbe nur unterstützenden Rolle herauszutreten.

Als Wilhelm durch den ihm befreundeten Cantor W. Greef in Moers den Text der „Wacht am Rhein“ erhielt, wurde er von dem Inhalt des Gedichtes so ergriffen, daß es alsbald in seiner musikalischen Form vor ihm stand. Noch in der ersten Stunde schrieb er die Composition für den vierstimmigen Männerchor nieder, welche dann sofort von der Liedertafel einstudirt und im 9. Heft der Greef'schen „Männerlieder“ (Nr. 2, Essen bei G. D. Bädeker) gedruckt wurde.*) Sowohl der glücklich getroffene populäre Ton, als der absolute musikalische Werth des Liedes verschafften demselben alsbald Eingang in den verschiedenen Gesangvereinen. In einem großen Concert zur Feier der silbernen Hochzeit des jetzigen Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Augusta, am 11. Juni 1854, gelangte es in Crefeld durch einen Chor von hundert Sängern unter persönlicher Leitung des Componisten zum ersten Male zur Aufführung und wurde mit stürmischem Beifall da capo verlangt.**) Auch auf dem Rheinischen Sängerfeste 1854 wurde die rasch beliebt gewordene Composition mit Begeisterung gesungen und schon nach wenigen Jahren war sie bei allen besseren Männerchören eingebürgert. Ein besonders günstiger Boden für die Verbreitung des

*) Die unten, S. 30—32 mitgetheilte und S. 33—34 in Typensatz wiedergegebene Originalhandschrift ist das erste und einzige Arrangement des Liedes für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, welches vom Componisten selbst herrührt.

**) Es war zur Zeit des Krimkrieges und die Erfolge der französischen Waffen hatten ein Mitglied der Liedertafel so ängstlich gemacht, daß es laut Protokoll gegen die Aufführung der „Wacht am Rhein“ protestirte, weil dies von Frankreich als eine Demonstration oder Herausforderung angesehen werden könnte!

Liedes war Elberfeld. Dort existirte ein damals noch junges Gesangsquartett, welches seitdem berühmt geworden ist und auf seinen Kunstreisen manches Lied populär gemacht hat: die vier Brüder Steinhaus sangen überall und immer wieder die „Wacht am Rhein"; und als der jetzige Kaiser Wilhelm am 6. Juli 1854 einem ihm zu Ehren in Elberfeld gegebenen Gartenfeste beiwohnte, sangen vor ihm die Gebrüder Steinhaus auch die „Wacht am Rhein". Der damalige Prinz von Preußen erkundigte sich nach dem Componisten, und welchen Eindruck die heutige Parole gegen Frankreich schon damals hervorbrachte, beweist die Thatsache, daß der Prinz noch 1860 sich Wilhelm's erinnerte und ihm den Titel eines königlichen Musikdirektors verlieh.*)

In Folge zunehmender Kränklichkeit sah sich Wilhelm genöthigt, auf eine seinen Fähigkeiten als Klaviervirtuose und Musikdirektor entsprechende Thätigkeit zu verzichten und nach vierundzwanzigjähriger Wirksamkeit in Crefeld 1865 in die Stille seines Geburtsortes Schmalkalden zurückzukehren, wo er bei seiner greisen Mutter in tiefer Zurückgezogenheit lebt. Wilhelm war immer eine geniale Musikernatur und lebte so sehr nur seiner Kunst, daß er darüber die prosaische Praxis des Lebens oft und gern vergaß. Er wußte das Metall in den Kehlen seiner Sänger besser zu schätzen und zu bewahren, als das Silber seiner Kasse, das dem Musensohn ohnehin spärlich genug zufließt. Brillante Stellungen verscherzte er, verlockende Anerbietungen ließ er unbeachtet. So sitzt er nun, isolirt von der Welt, in einem Landstädtchen Thüringens, während die Klänge seiner „Wacht am Rhein" das ganze deutsche Vaterland durchbrausen, während sein Lied zum Schlachtgesang der deutschen Kriegsheere geworden ist und fortan zu den durch Bluttaufe geheiligten Nationalgesängen der Deutschen gehören wird.

„Der Rhein ist von den Franzosen bedroht!" — dieser Ruf erregte nicht nur ganz Deutschland im tiefsten Innern, sondern er brachte auch die auf der weiten Erde zerstreut lebenden Deutschen zum lebendigen Bewußtsein ihrer Nationalität. Auch Diejenigen, welche den Rhein nie gesehen hatten, trugen ihn im Herzen als das Palladium deutscher Freiheit, und Alle waren darin einig: der Rhein, dieser Pulsaderstrom germanischen Lebens, darf nicht geraubt werden, wenn nicht Deutschland selbst zu Grunde gehen soll. Die allgemeine, einstimmige Begeisterung, mit dem letzten Blutstropfen einzustehen für Deutschlands Ehre, fand in der „Wacht am Rhein" den unmittelbarsten Ausdruck. Dieses Lied war das rechte Wort zur rechten Zeit und zündete daher, wie selten ein Dichterwort gezündet hat**). Noch bevor Frankreich den Krieg officiell erklärt hatte, war die „Wacht am Rhein" die Parole

*) Um dieselbe Zeit entstand auch das Oelgemälde, die bekannte „Germania auf der Wacht am Rhein." Es wurde im Auftrag und nach der Angabe des Leipziger Kaufmanns Ed. Prell im Jahre 1860 von Lorenz Clasen in Düsseldorf gemalt und unter'm 15. August 1864 vom Besteller seiner Vaterstadt Crefeld geschenkt, die das Bild in ihrem Rathhaussaal aufstellte.

**) Schon am 20. Juli 1870, als eine Versammlung von 3000 Deutschen in London das treue Zusammenstehen des ganzen deutschen Volkes einstimmig beschlossen hatte, mischten sich in das begeisterte Hurrah auf Deutschland auch die Klänge der „Wacht am Rhein."

geworden für die deutschen Heere, welche aus den entferntesten Gauen an die Grenze rückten, um jeden Angriff des Erbfeindes energisch abzuweisen. Von Stunde zu Stunde brauste Zug um Zug heran; jubelnd sammelten sich Deutschlands Krieger unter ihre Fahnen und mit dem Rufe: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“ überschritten sie die französische Grenze.

Es ist allbekannt, wie die „Wacht am Rhein“ Mühsale überstehen und Schlachten gewinnen half. Nur einige wenige Züge seien hier erwähnt. Freund W. C. in Crefeld erzählt: „Im November 1870 fuhr ich von Basel zurück in die Heimat. In Appenweier stieg mühsam ein kranker preußischer Officier zu uns in den Wagen. Als er den Mantel lüftete, sah ich, daß er Hauptmann war und erblickte auf seiner Brust das eiserne Kreuz. Ich salutirte und frug, wo er die hohe Auszeichnung erworben. Er antwortete: ‚Das hat meine Compagnie geholt, nicht ich; für sie trage ich's. Es war bei Weißenburg, am 4. August, da stürmten wir den Geisberg. Wir stießen auf Verschanzungen mit Dornhecken; die Pionniere konnten nicht rasch genug fertig werden. Was war zu thun? Vorwärts mußten wir. Da ließen die Officiere sich hinüberheben und die Mannschaft folgte. Drüben empfieng uns aber ein wahres Hagelwetter von Geschossen; einen Augenblick wankte die Compagnie, und plötzlich fiel ich, von zwei Kugeln durch den Oberschenkel getroffen. Ich hielt uns für verloren. Da stimmten die Jungens das Lied an, welches ich auf dem ganzen Marsch tagtäglich bis zum Ueberdruß hatte hören müssen, die „Wacht am Rhein“, und damit gieng's vorwärts. Die Reihen der Unsrigen wurden von dem mörderischen Feuer des Feindes stark gelichtet, aber die Höhen wurden erstürmt und der Sieg war unser. Seit jener Stunde ist mir das Lied ein Heiligthum, ja ein Gebet.‘ Dem Helden und uns Allen standen bei dieser Erzählung die Thränen in den Augen.“ — In dem heißen Kampfe der 22. Division der dritten Armee um Châteaudun, am 18. Oct. 1870, war der bairischen Batterie Ollivier die Aufgabe zugefallen, die Stadt von der linken Seite her zu bombardiren, um den Feind zu einer Concentration seiner Streitkräfte zu veranlassen und dadurch für die Offensive des 32. Regiments Luft zu schaffen. Bei dem schweren Geschützkampf, den hier die bairische Artillerie unter dem heftigsten Chassepot-Feuer des Feindes zu bestehen hatte, ereignete es sich, daß einem Detachement nach dreistündiger Kanonade die Munition ausgieng, und die Geschütze hätten sich nun nach Vorschrift aus der Schlachtlinie zurückziehen müssen. Der Commandant des Zuges, Oberlieutenant Peter Wiedmann, sah jedoch, daß er seine Position unter keinen Umständen verlassen dürfe. „Wenn wir retiriren“, sagte er zu seiner Mannschaft, „so geben wir eine wichtige Stellung preis, und die Franzosen werden aus unserem Zurückgehen neuen Muth schöpfen. Es mag eine Stunde dauern, bis wieder Munition für uns eintrifft. Wohlauf, Kameraden, zeigen wir dem Feinde, daß wir in bester Laune sind: stimmen wir jubelnd an das Lied von der „Wacht am Rhein!“ Und in brausendem Chore wogten die Klänge des Liedes zu den Franzosen hinüber, bis nach Verlauf von drei Viertelstunden neue Muni-

tion anlangte. Die Kanonen konnten wieder ihre Salven versenden, die Stadt wurde im Sturm genommen und der Tag gehörte den Deutschen. (Vgl. das Gedicht von Adolf Strodtmann, S. 57.). — Mit fliegenden Fahnen und unter den Klängen der „Wacht am Rhein", welche die Regimentsmusik hinter der Linie spielte, rückten auch am Morgen des 30. Okt. 1870 die Bataillone der preußischen Garde in das wilde, erbitterte Gefecht von Le Bourget, eines der blutigsten des ganzen Krieges, und warfen die Franzosen wieder in die Forts zurück. — Im Bahnhofe zu Nancy war am 10. September 1870 ein großer Transport der bei Sedan gefangenen Franzosen eingetroffen, darunter etwa 300 Officiere, die auf ihre Weiterbeförderung warteten. Die Gefangenen erlaubten sich Spottreden und giengen in Tumult über; nur mit Mühe konnte eine Abtheilung Preußen den Ausbruch der Meuterei verhindern. Zum Glück kam eben ein Zug mit dem 6. württembergischen Infanterie-Regiment an, das sich ebenfalls auf dem Perron aufstellte. Als die Franzosen diese Truppen erblickten, begannen sie die Marseillaise zu singen. Da brauste plötzlich die Melodie der „Wacht am Rhein" aus tausend Kehlen deutscher Soldaten durch die weite Bahnhofhalle, und Preußen und Württemberger umarmten sich Angesichts der Franzosen. Die Marseillaise verstummte, und die französischen Officiere verkrochen sich in die Waggons*).

Aber auch der Siegesjubel fand seinen begeisterten Ausdruck in dem herrlichen Liede. Am Abend nach dem Einzug unserer Truppen in Paris, am 2. März 1871, loderten die deutschen Wachtfeuer am Triumphbogen, zwischen den Anlagen der Champs Elysées, an den Quais und um die Batterie auf der Höhe des Trocadero, die das ganze jenseitige Marsfeld beherrschte. Deutsche Musikchöre spielten heitere Weisen, und die Seine war belebt von unzähligen kleinen Dampfschiffen, welche die Verbindung unterhielten. Es war eine milde Frühlingsnacht, und der abnehmende Mond goß sein Licht über die prächtige Scene, die viele neugierige Franzosen herbeilockte. Da ließen die deutschen Helden, welche in der Nähe des Concordienplatzes um die Flammen lagerten, in das Angesicht ihrer verachteten Hasser, Spötter und Verächter noch einmal mit voller Stimme das Lied erbrausen, welches ihren Siegeszug von den Ufern des Rheins bis hieher an's Ziel begleitet hatte, die „Wacht am Rhein", und Hunderte von Parisern lauschten wohlgefällig dem schönen Gesang, ohne ihn zu verstehen. — Sogar in den westindischen Gewässern sollte das deutsche Lied erklingen. Der Commandant des deutschen Kanonenbootes Meteor, Capitänlieutenant E. Knorr, forderte im Hafen der Havana den französischen Kriegs-

*) Der Rheinische Courier erzählt: „Als in Siegen das Siegesfest von Sedan durch allerhand Straßenaufzüge gefeiert wurde, an denen sich selbstverständlich die liebe Straßenjugend stark betheiligte, kam so ein kleiner Knirps von sieben Jahren zu spät zum Mittagessen. Zu Hause angekommen, wollte er sich ohne weiteres über die erkaltete Suppe hermachen, wurde aber von der Mutter ernstlich bedeutet: „Erst beten!" Gehorsam legte der Kleine den Löffel wieder hin, faltete die Händchen und betete: „Du lieber Gott, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein. Amen!" (Vgl. das Gedicht von Karl Gerok, S. 58.)

schraubendampfer Bouvet zu einem Seekampf heraus, welcher am 9. Nov. 1870 außerhalb der spanischen Gewässer stattfand. Nach dreiviertelstündigem Kampfe flüchtete sich der vorher so stolze französische Steamer mit zerschossener Maschine in den schützenden Hafen. Eine halbe Stunde später folgte der kleine deutsche Meteor als Sieger: stolz flatterte das norddeutsche Banner am Vordermast, und laut sangen die Matrosen vom Deck die „Wacht am Rhein", während die Menschenmenge am Ufer das deutsche Schiff, entzückt von der Kühnheit seiner Bemannung, mit einem stürmischen Hurrah begrüßte. — Und an welchem Orte wäre nicht bei den Festlichkeiten der deutschen Sieges- und Friedensfeier auch die „Wacht am Rhein" erklungen? In Dorf und Stadt, in Schule und Haus, auf Markt und Straßen, durch alle Schichten der Bevölkerung und durch die ganze Tonleiter der menschlichen Stimme, vom rauhen Baß des Kriegers bis hinauf zum feinsten Kinderstimmchen, erscholl das Volks- und Soldatenlied des Jahres 1870. Es klang in das begeisterte Hochrufen auf den deutschen Kaiser und das deutsche Reich, auf unsere großen Feldherren und unsere tapferen Truppen; es brauste in das stolze Wogen der deutschen Flaggen und in den märchenhaften Zauber der Beleuchtung. Und wo sonst auf der weiten Erde deutsche Männer sich festlich vereinigten, um die Siege der deutschen Waffen, den Abschluß des Friedens und die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches zu feiern, da ertönte überall auch die „Wacht am Rhein." — Als der Kaiser Wilhelm am 20. März 1871 zum erstenmal seit seiner Rückkehr aus dem Felde im Berliner Opernhause erschien, stimmte am Schluß der Vorstellung der Chor auf der Bühne in überraschender Weise die „Wacht am Rhein" an. Das gesammte Publikum erhob sich und wandte sich nach der Mittelloge, um dem Kaiser nochmals seine Huldigung darzubringen. Am 24. März 1871 wurden in Berlin die Mitglieder des Reichstages Ihren Kaiserlichen und Königlichen Majestäten vorgestellt und zur großen Tafel gezogen. Als während derselben S. M. der Kaiser ein Hoch auf das deutsche Reich und den Reichstag ausbrachte, intonirte die Bilse'sche Kapelle die „Wacht am Rhein."

So ist und bleibt die „Wacht am Rhein" unauflöslich verflochten mit den großen Ereignissen der Jahre 1870 und 1871. Carl Wilhelm ist durch sein Lied dem deutschen Heere in Wahrheit ein „musikalischer Herzog" geworden und hat an den erfochtenen Siegen keinen geringen geistigen Antheil. Mit den Helden des Krieges werden daher auch der Dichter und der Componist, welche diesem Kriege sein Lied gegeben haben, fortleben im Gedächtniß der kommenden Geschlechter.

Im Gegensatz zu den rauschenden Siegesfanfaren der französischen Kriegslieder ist die „Wacht am Rhein" ein echt deutsches Lied. „Wir sagen nichts gegen Rouget de Lisle's unsterblichen Hymnus; aber mit seinem blutdürstigen Refrain und seinen Verwünschungen gegen die fremden, die wilden Cohorten ist er ebenso echt französisch, wie unsere „Wacht am Rhein" echt deutsch ist mit ihrer Liebe zur „heil'gen Landesmark" und ihrem frommen Aufblick zu den „todten Helden", mit ihrem Gelöbniß: „Du Rhein, bleibst deutsch wie meine Brust" und ihrem friedlich-tröstenden

Zuruf: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“ Es ist keine Prahlerei darin und keine hochklingende Phrase, nichts als der schlichte Ausdruck des Gefühls und der Pflicht; und dem angemessen ist die Musik: ruhig, prunklos, aber bestimmt und herzlich.“

Frankreich ehrte den Dichter und Componisten seines Kriegsliedes, „Schlachtgesang der (französischen) Rheinarmee“, später „Marseillaise“ genannt, durch Verwilligung einer jährlichen Pension von 6000 Francs. Was wird Deutschland für Carl Wilhelm thun, der den „Kriegsgesang der deutschen Rheinarmee“ geschaffen hat?

Längst regt sich allerorten das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Mann, welcher die „Wacht am Rhein“ aufgestellt, deren begeisternde Klänge in den Tagen drohender Gefahr die Herzen des Volkes so wunderbar gehoben, die deutschen Krieger in allen Mühsalen gestärkt und den Muth unserer Helden bis zur Todesverachtung entflammt haben. In gerechter Würdigung dieses erhebenden Einflusses bestimmte S. M. der Kaiser Wilhelm unmittelbar nach den ersten Siegen der deutschen Waffen für den Dichter und für den Componisten des Liedes die Medaille für Kunst und Wissenschaft, und I. M. die Kaiserin Augusta richtete sodann an den General-Gouverneur Herwarth von Bittenfeld folgendes Telegramm: „In freudigster, dankbarer Bewegung über die Siege unserer Armee übersende Ich Ihnen heute zwei goldene Medaillen für den Dichter und den Componisten des Liedes „die Wacht am Rhein,“ in welchem die begeisterte Vaterlandsliebe bei Bürgern und Soldaten in dieser Zeit den schönsten Ausdruck gefunden hat, und welches zu einem wahren deutschen Nationalliede geworden ist.“ — Auf der Vorderseite der Medaille befindet sich das Brustbild des Kaisers; auf der Rückseite umgibt ein Lorbeerkranz die Jahreszahl 1870. Als der Magistrat seiner Vaterstadt Schmalkalden dem Componisten diese Medaille überreichte, ertheilte er ihm zugleich das Ehrenbürgerrecht. An diese und andere Ehrengaben reiht sich die Thätigkeit der verschiedenen vaterländischen Vereine und Sängergesellschaften, der Theater und Zeitschriften in ganz Deutschland, um an Carl Wilhelm eine Ehrenschuld abzutragen. Auf Anregung der Crefelder Liedertafel, als deren Director der Componist so viele Jahre in uneigennützigster Weise gewirkt, hat sich dort ein Centralcomité gebildet, welches zu Beiträgen für eine Dotation und zur Bildung von Comités an allen Orten auffordert, wo Sänger und Krieger weilen, deren Herzen durch Wilhelms Gesänge gehoben sind. Und gewiß, die alte Nationaldankbarkeit wird sich auch hier bewähren. Kaiser Wilhelm, der greise Schirmherr Deutschlands, die sämmtlichen deutschen Regierungen, der deutsche Reichstag mit dem deutschen Volke — sie werden durch eine nationale Ehrengabe den Componisten der „Wacht am Rhein“ für den Abend seines Lebens vor äußeren Sorgen sichern, dadurch den lähmenden Druck vom Gemüthe des verehrten Meisters nehmen und ihn der freien künstlerischen Thätigkeit, der freudigen Schaffenslust zurückgeben.

Die königliche Ehrengabe für den so früh heimgegangenen Dichter des Liedes konnte nur dessen Wittwe, Frau Götz in Thalheim, welche auch von der Tiedge-Stiftung in Dresden durch eine Weihnachtsgabe erfreut wurde, tiefbewegt entgegennehmen. „Leider

war es Schneckenburger nicht mehr vergönnt, den Triumphzug mit anzusehen, welchen sein einfaches, aber markiges Lied durch die deutschen Gauen und hinüber über den Rhein nehmen sollte. Er durfte es nicht mehr erleben, wie lang verlorene, nie verschmerzte Länder unter den mannhaften Klängen seines Liedes von den deutschen Heeren dem deutschen Volke wiedererobert wurden. Längst schläft er, fern der Heimat, im Schweizerlande, und die schneebedeckten Häupter der Alpen, denen Deutschlands schönster Strom entquillt, schauen herab auf seinen bemoosten Hügel. Aber in ruhiger Sommernacht weht wohl ein Hauch jener Begeisterung, die heute rings durch die deutschen Lande von Haus zu Haus und von Herz zu Herzen einmüthig zieht, auch um das stille, einsame Grab auf dem Burgdorfer Friedhof; goldene Sterne grüßen leuchtend hinab zu dem stummen Schläfer, und aus der Ferne über das Feld herüber hallen verklingend die Worte: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein.“



Ruhestätte des Dichters der „Wacht am Rhein.“

Die Rheinwacht.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und ~~Brandungsschwall~~ Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum
deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter
sein?!

Durch Hunderttausend zuckt es schnell
Und Aller Augen blitzen hell:
Der deutsche Jüngling fromm und stark
Beschirmt die heilige Landesmark.

in des Himmels Blau
Auf blickt er, wo der Himmel blaut,
Wo todte Helden niederschaun
Wo manch deutscher Held herniederschaut
Und schwört mit stolzer Kampfes-
lust:
Du Rhein bleibst deutsch wie meine
Brust!

Wo Vater Hermann niederschaut

Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht.
Reich wie an Wasser deine Fluth
Ist Deutschland ja an Heldenblut.

\#

So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Welscher deinen Strand.

\#

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern in dem Wind:
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Max Schneckenburger.

Die Wacht am Rhein

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

#

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell.
Der deutsche Jüngling fromm und stark
Beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland „ „ „

#

Auf blickt er in des Himmels Blau'n,
Wo todte Helden niederschau'n
Und schwöret mit stolzer Kampfeslust:
Du Rhein bleibst deutsch, wie meine Brust!
Lieb Vaterland „ „ „

#

Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht.
Reich wie an Wasser deine Fluth
Ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb Vaterland " " "

So lang *ein* Tropfen Blut noch glüht,
Noch *eine* Faust den Degen zieht,
Und noch *ein* Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Welscher deinen Strand. –
Lieb Vaterland " "

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern in dem Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein
Wir Alle wollen Hüter sein!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Max Schneckenburger

(Das Format unseres Buches erlaubte es nicht, die obige Handschrift anders, als etwas verkleinert, wiederzugeben.)

Die Wacht am Rhein.

Max Schneckenburger. | Für den Männerchor componirt von J. Mendel. 1840.

Mäßig geschwind, fest und kräftig.



*) In der neuen Ausgabe lautet der Schluß:



Abgedruckt mit Bewilligung der Verleger: J. Dalp'sche Buchhandlung u. J. G. Krompholz in Bern.


Die Wacht am Rhein.
Allegro marcato.
cresc.
cresc.


Tempo I.


Wacht am Rhein!
Crefeld. 1854.
compo. v. Carl Wilhelm

Die Wacht am Rhein.

Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.

Arrangement vom Componisten.

Max Schneckenburger. **Carl Wilhelm.** Crefeld, 1854.

Allegro marcato.






Ruhig.
1—6. Va = ter=land, magst ruh = ig sein, lieb' Va = ter=land magst ruh = ig sein:
Ruhig.
ten. ten. ten. ten.
crescen - do. f
Tempo I. cres - - - - cen - - - - do.
f ff
1—6. Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein! Fest steht und
cres - - - cen - - - - do.
f
marc.
ff marc.
ten.
1—6. treu die Wacht, die Wacht am Rhein.
con 8va.

Uebersetzungen 2c.

Erste hebräische Uebersetzung.

שמירת הרהיין.

קול קורא בכח כרעם בשמים
ובצלצל חרבות וכהמות המים
„אל הרהיין״ אל הרהיין האשכנזים יריעו.
מי שומר הנהר, חיש נא השמיעו?
נוחי נא נוחי אַת ארץ מולדת,
באמונה ועֹז השמירה עומדת.

וברבבות לבבות כלהבים יבעירו
גם עיני כל איש כברקים יאירו,
האשכנזי התם אף גבור גם יחד
הוא יגן גבול ארצו ממגור ופחד.
נוחי וגו׳

אל גבהי שמים עיניהם יעיפו
ממקום אבות גבורים עליהם ישקיפו,
ושבועה אז תעבור כל פה ושפתים:
לנו הרהיין כל עוד בנו חיים:
נוחי וגו׳

אף אם חין מות יפלח לבנו,
להיות „צרפתי״ לא יתנוך אחינו,
וכרוב מים קרבך ילכו הימה
מלאה ארצנו גבורי מלחמה
נוחי וגו׳

כל עוד נטף דם חם בעורקנו
ובידנו הכח לשלוף חרבנו,
לירות בדורים הזרוע לא רפה
רגל צר ואויב לא תדרוך השפה
נוחי וגו׳

השבועה נשמעה, הגלים ישטפו
הנסים יתנוססו ברוח ירחפו
„על יד הרהיין״ לו כלם יריעו
„לו נשמור כלנו״ ברמה ישמיעו.
נוחי נא נוחי אַת ארץ מולדת,
באמונה ועֹז השמירה עומדת.

חיים עליאשאוו, בשארנסהיים.

Zweite hebräische Uebersetzung.

הַמִּשְׁמָר עַל רֵין:

לבני ישראל אשר יצאו ללכת ארצה אויבינו למלחמה על אויבינו תחת מלכנו הקיסר בברכת יהוה צבאות לשבי מלחמה לתהלה. ולזכרון לגבורים אשר נפלו במלחמה מאת כהן מכהני הנוצרים:

קול ינהם בקול הרעם
בקול חרבות, במשברי ים
אל נהר רין אל נהר אשכנזים
מי יהיו למו שומרים:
ארץ מולדתי תמצא חן
נכון יקום משמר על רין:

לאלפים קול ימהר
ובעיני כל אור יאר
האשכנז גבור תמים
שומר בארצו גבולים:
ארץ וכו׳

נושא עיניו על מנוחות
השמימה אל האבות
ונשבע גבור מלחמה
רין לאשכנזים לנחלה:
ארץ וכו׳

גם כי־אלך בגיא צלמות
לא אהיה בגוי צרפת
כמו המים ביאר
כן בארצנו דם־גבור:
ארץ וכו׳

עד כל מר דם בגידינו
עד כף חרב בידינו
עד משכי קשת אנשינו
אויב ארצנו איננו:
ארץ וכו׳

וישבע בשוא גלים
על־כנפי־רוח הנסים
אל נהר רין אל נהר אשכנזים
כלנו אנחנו שומרים:
ארץ וכו׳

Golkowitz bei Pitschen in Ober-Schlesien. **Hermann Koelling**, Pastor.

Erste griechische Uebersetzung.

Ῥήνου φυλακή.

Φωνὴ πνέουσ᾽ ὡςεὶ βροντῶν
Ὡς μαχαιρῶν καί θ᾽ ὑδάτων
Ῥῆνόνδε τῆς Γερμανίας.
Τίς ποτ᾽ ἰὼν αὐτὸν σώσας;
  Φίλη πατρὶς ἡσύχασον,
  Σῶν ἕστηκ᾽ ἔθνος πρόςρηνον.

Ἐν δεκακιςμυρίοις πνεῖ
Καὶ πᾶς ὀφθαλμὸς ἀστράπτει·
Γερμανὸς τὰ τῆς ἁγίας
Σχήσει μεθόρια γαίας.
  Φίλη πατρὶς ἡσύχασον,
  Σῶν ἕστηκ᾽ ἔθνος πρόςρηνον.

Ἀναβλέπων εἰς πατέρων
Οὐρανοὺς τῶν σεσωσμένων
Ὄμνυσιν· ὡς ὁ κόλπος μου
Μενεῖ γερμανὰ τὰ Ῥήνου.
  Φίλη πατρὶς ἡσύχασον,
  Σῶν ἕστηκ᾽ ἔθνος πρόςρηνον.

Κἂν μου τὸ κὴρ θανὸν ῥαγῇ,
Γαλάτης οὐδαμῶς ἔσῃ.
Ὡς ὕδατος σύ, γερμανῶν
Γέμει χθὼν αἵματος ἀνδρῶν.
  Φίλη πατρὶς ἡσύχασον,
  Σῶν ἕστηκ᾽ ἔθνος πρόςρηνον.

Ἐφ᾽ ὅσον θρόμβος αἵματος
Ῥεῖ καὶ ῥομφαία ῥ᾽ ἕτοιμος
Ἐνὶ χερσὶν ἡμῶν ἔσται,
Ἐχθρός σοί γ᾽ οὐκ ὀφθήσεται.
  Φίλη πατρὶς ἡσύχασον,
  Σῶν ἕστηκ᾽ ἔθνος πρόςρηνον.

Ἀπῆλθεν ὅρκος, ῥεῖ κλύδων
Πρὸς θάλατταν τῶν ὑδάτων.
Ῥῆνος ἀεὶ πάντας ἡμᾶς
Ἕξει μὲν αὐτοῦ φύλακας.
  Φίλη πατρὶς ἡσύχασον,
  Σῶν ἕστηκ᾽ ἔθνος πρόςρηνον.

Koschkowitz bei Pitschen
in Ober-Schlesien.

Heinrich Koelling, Pastor.

Zweite griechische Uebersetzung.

Ἡ περὶ Ῥῆνον φρουρά.

Ὡς σμαράγησεν οὐρανός
Καὶ βράχε μέγα πέλαγος,
Μεγάλη φθέγγεται φωνή·
Τίς Ῥήνου ἔσται φυλακή;
  Ὦ πατρίς, μή τι φοβηθῇς,
  Φρουρὰ τοῦ Ῥήνου ἀσφαλής.

Καὶ ὀργίζονται μυρίοι,
Λάμπουσι πάντων ὀφθαλμοί·
Νέων εὐσεβῶν ἀρετή
Ἱερῶν ὅρων φυλακή.
  Ὦ πατρίς, μή τι φοβηθῇς,
  Φρουρὰ τοῦ Ῥήνου ἀσφαλής.

Καὶ οὐρανόνδε βλέπουσιν,
Ὅθεν θεοὶ θαυμάζουσιν.
Μέγιστον ὅρκον ποιοῦνται·
Οὐ μὴ Ῥῆνος δουλώσεται.
  Ὦ πατρίς, μή τι φοβηθῇς,
  Φρουρὰ τοῦ Ῥήνου ἀσφαλής.

Καίπερ θανόντος δὴ ἐμοῦ,
Ὁ Γάλλος οὐ κρατήσει σοῦ·
Ὡς σὺ ἄφθονος ὑδάτων,
Ἡ χώρα πλήθει ἡρώων.
  Ὦ πατρίς, μή τι φοβηθῇς,
  Φρουρὰ τοῦ Ῥήνου ἀσφαλής.

Ἔστ' ἂν ἐνῇ τοῖς σώμασιν
Αἷμα, καὶ ξίφη σπάσωσιν
Χεῖρες ἰῶσί τε βέλη,
Ἀκίνδυνά σοι τὰ χείλη.
  Ὦ πατρίς, μή τι φοβηθῇς,
  Φρουρὰ τοῦ Ῥήνου ἀσφαλής.

Ἐφ' ὅρκῳ ῥεῖ τὰ ὕδατα,
Ἀνεμοῦται τὰ σήματα.
Εἰς Ῥῆνον πάντες ἴωμεν,
Δεινῶς αὐτὸν φυλάσσωμεν.
  Ὦ πατρίς, μή τι φοβηθῇς,
  Φρουρὰ τοῦ Ῥήνου ἀσφαλής.

Verden (Hannover), 1870. Dr. **Metger**, Conrector am Dom-Gymnasium.

Erste lateinische Uebersetzung.

Rheni Excubiae.

Vox stridens tonat crepitum
Undarum instar — ensium:
Ad Rhenum, nostrum fluvium!
Quis tutor erit littorum?
O Patria, ne trepida!
Immota stat custodia!

Jam fervet ignis animis,
Et flamma micat oculis:
Virtute pia terminos
Germanus tegit patrios.
O Patria, ne trepida!
Immota stat custodia!

Ad coela tollit oculos,
Testatur patres inclytos:
„Persistet", jurat fortiter,
„Germanus Rhenus integer."
O Patria, ne trepida!
Immota stat custodia!

„Et Rhenus fractis cordibus
Non erit franco-gallicus:
Ut scatent fluctus liquido,
Cruore viri martio."
O Patria, ne trepida!
Immota stat custodia!

„Dum corde sanguis agitur,
Dum manu ferrum stringitur,
Arcumque tendunt brachia,
Non premet hostis littora."
O Patria, ne trepida!
Immota stat custodia!

Juratur — undae aestuant,
Vexilla vento fluitant:
Nos omnes Rheni solidas
Peragimus excubias.
O Patria, ne trepida!
Immota stat custodia!

Berlin, 1870. **A. Malberg**, Geh. Reg.- und Baurath.

Zweite lateinische Uebersetzung.

M. Schneckenburgeri „Excubiae Rheni“.

Ut mare fervens aestuat,
Ceu stridens ensis vox tonat:
„Ad Rhenum, Rhenum patrium!
Quis amni est praesidium?“
O patria, quid trepidas?
En fidas nos excubias!

Ardescunt jam innumeri
Omnesque fulgent oculi:
Germanus fortis animo
Pio succurrit termino.
O patria, quid trepidas?
En fidas nos excubias!

Coelorum arcem suspicit,
Cohors heroum despicit,
Juratque ardens flumini:
„Ut ego, servis nemini!
O patria, quid trepidas?
En fidas nos excubias!

„Mihique lumen nox tegat,
Nec tum te Gallus occupat:
Undis ut largus profluis,
Sic viris nostris sanguis.*)
O patria, quid trepidas?
En fidas nos excubias!

„Dum sanguis calet ignibus
Et enses stringunt manibus
Telaque jactant brachia,
Haec hostis cavet flumina.“
O patria, quid trepidas?
En fidas nos excubias!

Sic jurat, undae properant,
Vexilla ventis fluitant:
„Ad Rhenum, Rhenum patrium!
Nos omnes jam praesidium!“
O patria, quid trepidas?
En fidas nos excubias!

Quatzow bei Schlawe in Pommern, Jan. 1871.

Dr. **Friedrich Heinr. Hennicke**, Professor,
Prorector em. des Gymnasiums zu Cöslin, Ritter des R. A. IV. Klasse.

*) sanguis ist hier dreisilbig zu lesen.

Erste französische Uebersetzung.

La garde du Rhin.

Version par F. Brandstäter, Professeur au Collège de Danzig.

J'entends un bruit, un cri de guerre,
Tel que des flots, des glaives, du tonnerre:
Au Rhin! au Rhin! au fleuve vert!
A le garder qui s'est offert?
Rassure-toi, pays chéri:
Sûrs et fidèles sont ces gardes-ci!

Ce cri traverse la patrie,
Tous les yeux brillent en furie;
L'Allemand pieux, brave et fort
Défendra bien ce sacré bord.
Rassure-toi, pays chéri:
Sûrs et fidèles sont ces gardes-ci!

Aux cieux il lève ses paupières,
D'où le regardent des héros, ses pères:
Il s'écrie: „O sacré bord,
Je te défendrai de mon corps!"
Rassure-toi, pays chéri:
Sûrs et fidèles sont ces gardes-ci!

„Dussé-je tomber dans la lutte,
Jamais à l'étranger tu ne seras en butte;
De l'Allemagne les héros
En nombre égalent bien tes flots."
Rassure-toi, pays chéri:
Sûrs et fidèles sont ces gardes-ci!

„Tant qu' un coeur palpite en colère,
Qu' un bras saisit les armes de la guerre
Et qu' au fusil une main restera,
Nul ennemi ne passera là!" —
Rassure-toi, pays chéri:
Sûrs et fidèles sont ces gardes-ci!

C'est le serment! la vague coule,
Les drapeaux flottent au-dessus de la foule:
Au Rhin! au Rhin! aux bords sacrés!
Pour le garder nous voilà tous rangés."
Rassure-toi, pays chéri:
Sûrs et fidèles sont ces gardes-ci!

La poétique française n'admettant pas les rimes exclusivement masculines, qui donnent il est vrai à l'original quelque chose de mâle et d'énergique, on a été contraint d'en introduire aussi des féminines. D'ailleurs la version se conforme à l'original autant qu'il est possible.

Zweite französische Uebersetzung.

La garde du Rhin.

L'appel résonne en voix tonnante
Comme le bruit des combattants:
Au Rhin, au Rhin, au Rhin allemand!
Qui en sera le gardien?
Ma chère patrie n'aie pas de chagrin,
Fidèle se tient la garde du Rhin!

Cent mille se sentent vite remués,
Dans leurs yeux brille le feu:
Chaque jeune Germain pieux, fier,
Il défendra nos frontières!
Ma chère patrie n'aie pas de chagrin,
Fidèle se tient la garde du Rhin!

Vers le ciel il lève les yeux,
Aux héros morts il jure ses voeux
Avec l'ardeur d'un combattant:
„Cher Rhin tu resteras allemand!
Ma chère patrie n'aie pas de chagrin,
Fidèle se tient la garde du Rhin!

„Quand même mon coeur se briserait,
Tu ne deviendras pas français,
L'Allemagne est féconde en héros
Prêts à mourir sous ses drapeaux!
Ma chère patrie n'aie pas de chagrin,
Fidèle se tient la garde du Rhin!

Ah! tant que j'ai une goutte de sang,
Et tant que mon fusil ne manque,
Tant que je peux tenir l'épée,
L'ennemi ne te verra jamais!“
Ma chère patrie n'aie pas de chagrin,
Fidèle se tient la garde du Rhin!

Et aussitôt que le serment
Résonne, vite les drapeaux s'étendent
Au Rhin, au Rhin, au Rhin allemand!
Tous nous serons ses gardiens!
Ma chère patrie n'aie pas de chagrin,
Fidèle se tient la garde du Rhin!

Harburg a. d. Elbe. **A. Kopp**, preuss. Bankbeamter.

Dritte französische Uebersetzung.

La garde au Rhin.

L'appel résonne comme le tonnerre,
Comme bruit de sabres, ondes de mer:
„Au Rhin chéri, au Rhin allemand!
„Des défenseurs qui forme les rangs?"
Ma chère patrie confie sans fin
Ta gloire à la garde au Rhin!

Des cent mille coeurs battent à l'appel,
Et tous leurs regards étincellent:
L'Allemagne jeune, brave et fière,
Protége du pays la sainte frontière.
Ma chère patrie confie sans fin
Ta gloire à la garde au Rhin!

Nous recevons du ciel si beau
Le sacre de nos pères héros.
Marchons! aux armes! en leur jurant:
„Le Rhin restera aux Allemands!"
Ma chère patrie confie sans fin
Ta gloire à la garde au Rhin!

„Quand même mon coeur se briserait,
Jamais tu ne seras français;
Inépuisable comme tes flots,
Est l'Allemagne de sang d'héros.
Ma chère patrie confie sans fin
Ta gloire à la garde au Rhin!

„Tant qu'une goutte de sang reluit,
Une main le sabre conduit,
Qu'un bras une arme dirige encore,
Ne touche un ennemi tes bords!"
Ma chère patrie confie sans fin
Ta gloire à la garde au Rhin!

Nous jurons haut, la vague l'entend,
Le drapeau flotte fier au vent:
„Au Rhin chéri, au Rhin allemand,
Nous marchons tous, le défendant!"
Ma chère patrie confie sans fin
Ta gloire à la garde au Rhin!

Cronenberg bei Elberfeld. **W. Picard.**

Erste englische Uebersetzung.

The Rhine-Watch.

Translation by G. Solling, late of the Woolwich Academy.

A roar like thunder strikes the ear,
Like clang of arms or breakers near:
On for the Rhine, the German Rhine!
Wo shields thee, my beloved Rhine?
Dear Fatherland, thou need'st not fear,
Thy Rhineland Watch stands firmly here.

A hundred thousand hearts beat high,
The flash darts forth from ev'ry eye:
For Teutons brave, inured by toil,
Protect their country's holy soil.
Dear Fatherland, thou need'st not fear,
Thy Rhineland Watch stands firmly here.

When heavenwards ascends the eye,
Our heroes' ghosts look down from high;
We swear to guard our dear bequest
And shield it with the German breast.
Dear Fatherland, thou need'st not fear,
Thy Rhineland Watch stands firmly here.

„The heart may break in agony,
Yet Frenchman thou shalt never be.
In water rich is Rhine; thy flood,
Germania, rich in heroes' blood.
Dear Fatherland, thou need'st not fear,
Thy Rhineland Watch stands firmly here.

„As long as German blood still glows,
The German sword strikes mighty blows,
And German marksmen take their stand,
No foe shall tread our native land."
Dear Fatherland, thou need'st not fear,
Thy Rhineland Watch stands firmly here.

We take the pledge. The stream runs by;
Our banners, proud, are wafting high:
On for the Rhine, the German Rhine!
We all die for our native Rhine.
Hence, Fatherland, be of good cheer,
Thy Rhineland Watch stands firmly here.

Zweite englische Uebersetzung.

The Watch on the Rhine.

Translation by **John Elliott, A. M., M. B. Waterford, Ireland. August 1870.**

A call is heard as thunder's roar,
As sabre's clash, waves beat the shore:
The Rhine, the Rhine, the German Rhine!
Who comes to guard our German Rhine?
  Dear Fatherland, no fears be thine,
  Since Might and Right watch by the Rhine!

From millions thrills the swift reply
Whilst patriot wrath fires every eye:
The German youth kind, brave and strong,
Thy borders well can shield from wrong.
  Dear Fatherland, no fears be thine,
  Since Might and Right watch by the Rhine!

As up to Heaven he lifts his gaze
Whence smile the brave of other days,
He swears in strength of battle pride:
„German the Rhine shall still abide!
  Dear Fatherland, no fears be thine,
  Since Might and Right watch by the Rhine!

„And though his heart in death grow chill,
Its latest throb is German still,
Swift as the river pours its flood,
Flows freely forth the hero's blood.
  Dear Fatherland, no fears be thine,
  Since Might and Right watch by the Rhine!

„Whilst through his veins the hot blood's poured,
Whilst his strong hand can draw the sword,
His arm a weapon can command,
No foeman's foot shall tread thy strand!"
  Dear Fatherland, no fears be thine,
  Since Might and Right watch by the Rhine!

The oath resounds, the Rhine flows on,
The standards glisten in the sun:
The Rhine, the Rhine, the German Rhine!
We all will guard our German Rhine!
  Dear Fatherland, no fears be thine,
  Since Might and Right watch by the Rhine!

Dritte englische Uebersetzung.

The Rhine-Guard.

Translation by Bayard Taylor, Cedarcroft, Pennsylvania, U. S. A.
(New York Daily Tribune, Sunday, Sept. 4, 1870.)

A peal like thunder calls the brave,
With clash of sword and sound of wave:
To the Rhine, the Rhine, the German Rhine!
Who now will guard the river's line?
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stands thy guard along the Rhine.

A hundred thousand hearts beat high,
The answer flames from eye to eye:
The German youth devoted stand
To shield the holy border-land.
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stands thy guard along the Rhine.

He sees above him Heaven's blue dome,
Whence souls of heroes watch their home,
And vows, with battle's pride possessed:
„Be German, Rhine, as is my breast!
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stands thy guard along the Rhine.

„And though my heart in death be dumb,
Still thou shalt not a Frank become;
Rich, as in water thy fair flood,
Is Germany in hero-blood.
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stands thy guard along the Rhine.

„So long as blood shall warm our veins,
While for the sword one hand remains,
One arm to bear a gun, — no more
Shall foot of foeman tread thy shore!"
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stands thy guard along the Rhine.

The oath resounds, the wave rolls by,
The banners wave, advanced on high:
To the Rhine, the Rhine, the German Rhine!
We all will guard the river's line!
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stands thy guard along the Rhine.

Vierte englische Uebersetzung.

The Rhine-Watch.

(Quarterly Review, No. 258. London, October 1870.)

Loud sounds a shout like thunderpeal,
Like crashing wave, like clashing steel —
'Defend my Rhine!' cries Germany
And who shall its defenders be?
  Fear not, beloved Fatherland,
  Thy Rhine Watch firm and true doth stand.

Through myriad souls the summons flies,
And lightnings flash from myriad eyes.
Brave, faithful, strong, the Teutons stand,
To guard the marrow of their land.
  Dear Fatherland, untroubled be,
  Thy Rhine Watch stands true, firm, and free.

As up to heaven each turns his gaze,
Whence each a patriot-sire surveys —
Each plights his oath that Rhine shall roll
As German as his German soul.
  Dear Fatherland, untroubled be,
  Thy Rhine Watch stands true, firm, and free.*)

Thy Rhine is safe while German hand
Can draw and wield the battle-brand;
While strength to point a gun remains,
Or life-blood runs in German veins.
  Dear Fatherland, untroubled be,
  Thy Rhine Watch stands true, firm, and free.

The wind-tost banners proudly fly,
While runs the river, sounds the cry:
'We all will guard, with heart and hand,
The German Rhine for German land.'
  Dear Fatherland, untroubled be,
  Thy Rhine Watch stands firm, true, and free.

*) Die vierte Strophe des Originals fehlt hier.

Fünfte englische Uebersetzung.

The Watch on the Rhine.

(Harper's Weekly, Vol. XIV, No. 723. New York, November 5, 1870.)

A voice resounds like thunder-peal,
'Mid dashing waves and clang of steel:
The Rhine, the Rhine, the German Rhine!
Who guards to-day my stream divine?
Dear Fatherland! No danger thine:
Firm stand thy sons to watch the Rhine.

They stand a hundred thousand strong,
Quick to avoid their country's wrong:
With filial love their bosoms swell,
They 'll guard the sacred landmark well.
Dear Fatherland! No danger thine:
Firm stand thy sons to watch the Rhine.

From you blue sky are bending now
The heroes dead to hear our vow:
„As long as German hearts are free
The Rhine, the Rhine shall German be!
Dear Fatherland! No danger thine:
Firm stand thy sons to watch the Rhine.

„And though in death our hopes decay,
The Rhine will own no foreign sway;
For rich with water at its flood
Is Germany with hero-blood.
Dear Fatherland! No danger thine:
Firm stand thy sons to watch the Rhine.

„While flows one drop of German blood,
Or sword remains to guard thy flood,
While rifle rests in patriot hand,
No foe shall tread thy sacred strand."
Dear Fatherland! No danger thine:
Firm stand thy sons to watch the Rhine.

Our oath resounds, the river flows,
In golden light our banner glows:
Our hearts will guard thy stream divine,
The Rhine, the Rhine, the German Rhine!
Dear Fatherland! No danger thine:
Firm stand thy sons to watch the Rhine.

Sechste englische Uebersetzung.

The Rhine-Guard.

Translation by T. Gregory Smith, London.

A cry ascends like thunder-crash,
Like ocean's roar, like sabre-clash:
Who 'll guard the Rhine, the German Rhine?
To whom shall we the task assign?
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stand thy sons to guard the Rhine.

From mouth to mouth the word goes round,
With gleaming eyes we greet the sound,
And old and young we join the band
That flies to guard thy sacred strand.
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stand thy sons to guard the Rhine.

To Heav'n we solemnly appeal
And swear, inflamed, by warlike zeal:
Thou Rhine, for all their flippant jests,
Shalt still be German as our breasts.
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stand thy sons to guard the Rhine.

And, though grim death should lay me low,
No prey wouldst thou be to the foe,
For rich as thy resistless flood
Is Germany in heroes' blood,
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stand thy sons to guard the Rhine.

While there 's a drop of blood to run,
While there 's an arm to bear a gun,
While there 's a hand to wield a sword,
No foe shall dare thy stream to ford.
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stand thy sons to guard the Rhine.

The oath is sworn — the waters surge —
The flags wave proudly — on we urge,
And all with heart and soul combine
To guard the Rhine, our German Rhine.
Dear Fatherland, no fear be thine!
Firm stand thy sons to guard the Rhine.

Siebente englische Uebersetzung.

The Watch on the Rhine.

Bruchstück einer amerikan. Uebersetzung, erste und letzte Strophe.
(„Magazin für die Literatur des Auslandes“, 1870, Nr. 43.)

There swells a cry as thunder's crash,
As clash of swords and breaker's dash:
To Rhine, to Rhine, to the German Rhine!
Who will protect thee, river mine?
Dear Fatherland, let peace be thine,
Brave hearts and true defend the Rhine!

The oath resounds, the billows run,
Our colors flutter in the sun:
To Rhine, to Rhine, to the German Rhine!
We will protect thee, river mine!
Dear Fatherland, let peace be thine,
Brave hearts and true defend the Rhine!

Erste holländische Uebersetzung.

De wacht aan den Rijn.

Uit het Hoog- in het Nederduitsch overgezet door Frans de Cort.

Daar galmt een kreet als donderknal,
Als zwaardenklank en golvenval:
Ten Rijn, ten Rijn, ten duitschen Rijn!
Wie wil des strooms behoeder zijn?
Gerust, o Duitschland, moogt ge zijn:
Een trouwe wacht bewaakt den Rijn!

En allen klopt de boezem fel,
En aller oogen fonklen hel;
De Duitscher, wakker, 't hart in gloed,
Beschut het heilge Rijnland goed.
Gerust, o Duitschland, moogt ge zijn:
Een trouwe wacht bewaakt den Rijn!

Ten hemel ziet hij op, van waar
Hem tegenblikt de heldenschaar,
En zweert, ten grootschen kamp bereid:
„Mijn Rijn zij duitsch in eeuwigheid!
Gerust, o Duitschland, moogt ge zijn:
Een trouwe wacht bewaakt den Rijn!

„En of de dood mijn harte breek',
Toch stroomt ge nooit door Waalsche streek,
Want is aan water rijk uw vloed,
Germanje is rijk aan heldenbloed!
Gerust, o Duitschland, moogt ge zijn:
Een trouwe wacht bewaakt den Rijn!

„Zoolang één druppel bloed ons rest,
Één vuist omklemt het zwaardgevest,
Zoolang één arm 't geweer nog spant,
Betreedt geen vijand ooit uw strand!"
Gerust, o Duitschland, moogt ge zijn:
Een trouwe wacht bewaakt den Rijn!

Zoo zweert men plechtig, eensgezind,
De vanen fladdren in den wind.
O Rijn, o Rijn, o duitsche Rijn!
Al 't volk wil uw behoeder zijn!
Gerust, o Duitschland, moogt ge zijn:
Een trouwe wacht bewaakt den Rijn!

Elsene, bij Brussel, in Juli 1870.

Zweite holländische Uebersetzung.

De wacht aan den Rhijn.

Vertaald in het Hollandsch door G. L. Kepper te Amsterdam.
(Met de compositie van C. Wilhelm verschenen bij Brix von Wahlberg te Amsterdam, 1870.)

Daar galmt een kreet, een krijgsgeschal,
Als golfgebruis, als donderknal:
Op naar den Rhijn, den duitschen Rhijn!
Wie zal den stroom ten hoeder zijn?
Mijn vaderland! 't moog' kalm U zijn;
Pal staat de wacht aan uwen Rhijn!

Door honderd duizend trilt het snel,
Eens ieders oog het bliksemt hel:
De duitsche jong'ling, sterk en vroom,
Beschermt den vaderlandschen zoom!
Mijn vaderland! 't moog' kalm U zijn;
Pal staat de wacht aan uwen Rhijn!

Hij slaat den blik naar 's hemels boog,
Hem ziet der heldenvadren oog;
Elk zweert, ontbrand in heldenmoed:
„Gij Rhijn blijft duitsch, gelijk ons bloed!
Mijn vaderland! 't moog' kalm U zijn;
Pal staat de wacht aan uwen Rhijn!

„En of de dood mij 't harte breek',
Toch stroomt ge nooit door Waalsche streek;
Rijk als aan water uwe vloed,
Is Duitschland nog aan heldenbloed.
Mijn vaderland! 't moog' kalm U zijn;
Pal staat de wacht aan uwen Rhijn!

„Zoo lang één droppel bloed ons rest,
Één hand kan grijpen naar 't gevest,
Één enkel man den trekker spant,
Betreedt geen vijand 't duitsche strand!"
Mijn vaderland! 't moog' kalm U zijn;
Pal staat de wacht aan uwen Rhijn!

Die eed weergalmt, de golf rolt aan,
Hoog wappert in de lucht de vaan:
Op naar den Rhijn, den duitschen Rhijn!
Wij allen willen hoeders zijn!
Mijn vaderland! 't moog' kalm U zijn;
Pal staat de wacht aan uwen Rhijn!

Dritte holländische Uebersetzung.

De Wacht aan den Rijn.

't Hoogduitsch nagezongen door L. H. van Leent.
(De Tijdspiegel. 1870, November.)

Er stijgt een kreet, die onheil spelt,
Van flikkrend staal en woest geweld,
En dreigt den Rijn, — den duitschen Rijn!
Wie zal den stroom tot hoeder zijn?
  Ontrust U niet, mijn Vaderland,
  Uw wacht houdt aan den Rijnstroom stand!

En aller hart ontvlamt in gloed,
In ieders oog straalt heldenmoed,
En Duitschlands zonen, vroom en stout,
Bewaken 't erf hun toevertrouwd.
  Ontrust U niet, mijn Vaderland,
  Uw wacht houdt aan den Rijnstroom stand!

En bij den hemel, die dáár blauwt
En zacht op onze dooden schouwt,
Zweert Duitschlands kroost steeds onversaagd:
„De Rijn blijft duitsch, als Duitschlands aard'!"
  Ontrust U niet, mijn Vaderland,
  Uw wacht houdt aan den Rijnstroom stand!

En wie er sneev', het schaadt U niet:
Geen vreemd'ling schendt Uw stroomgebied.
Want groot en krachtig als Uw vloed,
Is Duitschland rijk aan heldenbloed!
  Ontrust U niet, mijn Vaderland,
  Uw wacht houdt aan den Rijnstroom stand!

Zoolang ons laatste bloed niet stremt,
En nog één vuist het zwaard omklemt,
Zoolang één hand de buks omspant,
Betreedt geen vijand ooit Uw strand!
  Ontrust U niet, mijn Vaderland,
  Uw wacht houdt aan den Rijnstroom stand!

De vijand naakt! — De strijd vangt aan.
Hoog wappert onze legervaan.
Op naar den Rijn — den duitschen Rijn!
Gansch Duitschland zal zijn hoeder zijn!
  Ontrust U niet, mijn Vaderland,
  Uw wacht houdt aan den Rijnstroom stand!

Arnhem, 19. Oct. 1870.

Polnische Uebersetzung.

Straż nad Renem.

(Dziennik Poznański.)

Jak gromu huk, jak morza ryk,
Jak broni szczęk grzmi falą krzyk:
„Nad Ren! nad Ren! nad wolny Ren!
„Kto weźmie w straż, kto Dunaj ten?“
Ojczyzno cna! mir święty masz,
Nad Renem czuwa wierna straż!

W tysiącach serc żar święty wra,
Z tysięcy ócz wystrzela skra!
Germanów moc, poczciwy ród,
Graniczny w straż obejmie bród.
Ojczyzno cna! mir święty masz,
Nad Renem czuwa wierna straż!

Do góry wzrok w niebieski strop,
Gdzie ojców wiec u Bożych stóp!
Rycerski syn na duszę klnie:
„Germania pęt nie zazna, nie!“
Ojczyzno cna! mir święty masz,
Nad Renem czuwa wierna straż!*)

Dopóki żar krwi pali w skroń,
Dopóki miecz podźwignie dłoń,
Wroga na cel brać zdoła lud,
Nie dotknie wróg tych świętych wód.
Ojczyzno cna! mir święty masz,
Nad Renem czuwa wierna straż!

Ren pianą wre, chorągiew lśni,
Z tysięcy serc przysięga brzmi:
„Nad Ren! nad Ren! nad wolny Ren!
„My weźmiem w straż bród święty ten“
Ojczyzno cna! mir święty masz,
Nad Renem czuwa wierna straż!

*) Die vierte Strophe des Originals fehlt hier.

Littauische Uebersetzung.

Wakta pri Rynuppes.

In das Littauische übersetzt von dem Veteranen von 1813/14, Superintendenten K. A. Jordan in Ragnit.*)

Lyg kaip Perkuns grauj', ůż Szaukims
Kaip Kard-Klabbjims, Bang-Użims,
Greitay! Wadinn' mųs Rynuppe,
Kas sergē̄s Srowę brangeję?
Buk linksmà miela Tē̄wiszkē̄!
Turri juk Waktą stowinczią.

Tukstanczios Duszios juddinas,
Żurē̄kit Akįs żibbanczią̇s
Mus' Żmones druti, nůbażni·
Aut szwent' Rubéżaus stow wierni.
Buk linksmà miela Tē̄wiszkē̄!
Turri juk Waktą stowinczią.

Jie dangun żur, kur tie gywén,
Kurie Żegnonę mums gabén,
Ir sako: „pasiliekt Uppē̄
Ir wiernà músů Kruttinē̄!“
Buk linksmà miela Tē̄wiszkē̄!
Turri juk Waktą stowinczią.

Kad Szirdis luszt mums Smertije
Prancůs' ne busi Macije!
Tiek, kiek Wandens tur Rynuppe,
Tur Wyrů Kranjo Tē̄wiszke.
Buk linksmà miela Tē̄wiszkē̄!
Turri juk Waktą stowinczią.

Kol Kranj'-Laszélis po Nagů
Ir Ránk' apredita Kardù
Ir Puczkà drutay laikoma,
Nustumsim Waisk' prancusiszką
Buk linksmà miela Tē̄wiszkē̄!
Turri juk Waktą stowinczią.

Skamb' Prysegà, nueit Bangà,
Lakioj' Karunai per Wē̄ja,
Pri Ryno bekite linksmi!
Jo Sargai busime wissi.
Buk linksmà miela Tē̄wiszkē̄!
Turri juk Waktą stowinczią.

---

*) Herr Superintendent **Jordan** schreibt uns: „Mit Ausnahme der ersten und sechsten Strophe bin ich an einigen Stellen von der Urschrift abgegangen. Mich zwang dazu ausser der Schwierigkeit der Uebertragung aus einer fortgebildeten Sprache in eine abgeschlossene noch ein anderer Umstand: ich musste das Lied dem Littauer und namentlich dem littauischen Soldaten auf seinem Kulturzustande sang- und mundgerecht machen. Die Deutschlands-Idee und den deutschen Rhein kennt er nicht. Der Rheinstrom ist ihm ein Fluss seines Königs, den darum der Franzose, der Feind *κατ' ἐξοχήν*, nicht haben soll; daher musste ich sagen: „Wer schützt uns den theuren Strom?“ — Die Worte: „Wirst du doch drum ein Welscher nicht“ musste ich geben: „So darfst du nicht in Franzosenmacht bleiben“. In der dritten Strophe („in Himmelsau'n, wo Heldenväter niederschau'n“) musste ich sagen: „Sie schauen auf zum Himmel, wo Die wohnen, welche uns Segen bringen“, und dem Littauer die Zweideutigkeit offen lassen, diese Worte auf Verstorbene oder auf Gottes Engel zu beziehen. So glaube ich dem Geist der littauischen Sprache streng gemäss gehandelt zu haben. Statt Waktą (Wacht) hätte ich Sargijbe sagen können; ich liess aber den Germanismus stehen, um das dem deutschen und littauischen Soldaten Gemeinsame zu behalten.

„Ich freue mich, ein Greis von bald 78 Jahren, die grosse Zeit unseres geeinten Deutschlands erlebt zu haben, namentlich die glorreichen Siege der vereinten nord- und süddeutschen Waffen, zum Theil auf Feldern, auf denen ich einst 1814 mit dem Reitersäbel stand.“

(Herr Superintendent Jordan ist der Vater des in Frankfurt a. M. lebenden Dichters Wilhelm Jordan.)

Die „Wacht am Rhein" bei Châteaudun.

Von Adolf Strodtmann.

Bei Châteaudun im Franzenland
Da gab's ein blutig Ringen.
Die Feinde hielten tapfer Stand,
Die Stadt war nicht zu zwingen.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Vom Morgen bis zum Abend klang
Herüber und hinüber
Der Bomben ehrner Schlachtgesang —
O, wär' der Tag vorüber!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Ein Baiern=Zug in vordrer Reih'
Hielt mit Geschütz und Rossen.
Sie kämpften brav — nun ist's vorbei,
Ihr Pulver ist verschossen!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Nun gilt es, rückwärts aus der Schlacht
Der Röhren Lauf zu richten.
Der Lieutenant Peter Wiedmann lacht:
„Das thun wir heut mit nichten!"
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

„Statt unsrer Batterie, zum Schluß
Aufpflanzte gar die seine
Der Feind. . . . Im Lauf den letzten Schuß,
Stimmt an die Wacht am Rheine!"
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Hinüber zu den Franzen klang,
Wie fernes Donnerbrausen,
Der Deutschen stolzer Schlachtgesang —
Den Franzmann faßt' ein Grausen.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Sie sangen laut mit Jubelton
Wohl eine ganze Stunde,
Da kam die frische Munition,
Da kracht' es, Schlund an Schlunde.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Die Kugeln sausten um und um,
Es sanken Wäll' und Wehren;
Der Tag ward unser. — Haltet drum
Das deutsche Lied in Ehren!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Versailles, den 10. November 1870.

Des deutschen Knaben Tischgebet.

Von Karl Gerok.

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag:
Mac Mahon war in's Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen,
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost;
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen,
Vieltausendstimmig scholl Hurrah,
Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Victoria.
Doch jedenfalls die Wacht am Rhein
Ward angestimmt von Groß und Klein,
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund
Wird Gottes Lob von Alters kund.

Und einer von den kleinsten Jungen
Der hat am lautsten mitgesungen:
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschirt er wacker mit im Chor,
Betheiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang;
So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel' dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,
Hat drum den Glockenschlag vergessen
Und kam zu spät zum Mittagessen.

Mit heißen Wangen, rothem Kopf,
Mit offner Brust, verwehtem Schopf
Erscheint er endlich siegesmatt —
Die andern waren halb schon satt —
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.

Jedoch der biedre Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!"
Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
Giebt's, wie der Geist ihm just gebeut,
Spricht:
„Lieber Gott, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Amen."

Ein Immortellenkranz

auf das Grab des Dichters der „Wacht am Rhein".

Der Sänger schläft: die Erde deckt
Ein Herz, das groß und herrlich schlug.
Ob ihn der Schlachtengott nicht weckt,
Dem er voraus die Fackel trug?
Er schläft, indeß sein Lied sich schwingt
Im goldnen Licht vom Rhein zum Belt,
So weit die deutsche Zunge klingt,
So weit Germania Wache hält.

Er schläft; ein Sänger gieng zur Ruh',
Von Freiheitsträumen süß umweht,
Längst schloß sein müdes Auge zu
Im Schweizerlande ein Prophet, —
Ja ein Prophet, der tröstend rief:
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!"
Wie er's empfunden warm und tief
In seinem Lied: „Die Wacht am Rhein."

In seinem Lied voll Kraft und Schwung,
Das alle Herzen stolz bewegt,
Und glühende Begeisterung
So in Palast wie Hütte trägt.
Ihr kennt's: „Es braust wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall;
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?"

„Ganz Deutschland!" scholl's — und wie das Meer
Erbraust und stürmt heran mit Wucht,
So braust' heran das deutsche Heer
Und schlug den Erbfeind in die Flucht.
Hochfreudig opfert Gut und Blut
Ein Jeder gern für Weib und Kind,
Für's Vaterland, mit Heldenmuth,
Dem wir bestellt zu Hütern sind.

O stündest Du noch einmal auf
Und sähst Dein Volk nun Hand in Hand,
In's Gallierland den Siegeslauf
Und im Triumph Dein Vaterland,
Dann riefst Du wohl: „Wie ich's erfleht,
So groß und herrlich steht's vor mir
Mein Volk in ernster Majestät,
In Ruhmesglanz und Waffenzier.

„Mein Volk, das lang genug gedrückt,
Sich hob mit stolzem Adlerflug,
Und ungetheilt und unzerstückt
Die Heere des Erob'rers schlug;
Das ewig sein wird wie das Licht,
Und ewig wie die Meeresflut,
Und kühn mit flammendem Gesicht
Bestraft der Feinde Uebermuth."

Du riefest es. Doch Erde deckt
Des Sängers Herz; indessen rauscht
Sein Lied vorüber — ob's ihn weckt
Und seine freie Seele lauscht?
Wir hoffen es und legen leis
Die Kränze auf des Dichters Grab:
Den immergrünen Ehrenpreis,
Den ihm des Volkes Liebe gab.

Einst wenn Germania glanzumwallt
Heimkehrt mit sieggekröntem Heer,
Der Schlachtendonner rings verhallt
Und Alle harr'n der Wiederkehr:
Dann naht auch Dir, Gewehr bei Fuß,
Manch Tapferer mit leisem Schritt,
Und bringt von Tausenden den Gruß
Für seinen treusten Sänger mit.

Schlaf süß! Und standst Du nicht allein,
Lebt Eines noch, das Du geliebt,
Dann magst auch Du nur ruhig sein:
Dein Vaterland läßt Keins betrübt.
Hell flamm' Dein Name durch die Zeit
Und glänze mild wie Sternenschein
Im Herz des Volks, dem Du geweiht
Dein glorreich Lied: „Die Wacht am Rhein!"

Weisenau bei Mainz, 20. August 1870. **J. Vogel.**

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

In demselben Verlage ist erschienen:

Lieder zu Schutz und Trutz.

Gaben deutscher Dichter

aus der Zeit des Krieges in den Jahren 1870 und 1871.

Gesammelt und herausgegeben
von
Franz Lipperheide.

Enthaltend fast 300 Gedichte, meistens Original-Beiträge der namhaftesten deutschen Dichter, gegen 100 davon in der getreu nachgebildeten Original-Handschrift, die übrigen mit dem Namenszug der Dichter.

36 Bogen klein Quart-Format.

In 4 Sammlungen à 1 Thlr., oder 12 Lieferungen à 10 Sgr.

Höchst elegant (in **einem** Bande) gebunden, mit Deckelpressung und Goldschnitt, 5 Thlr.

Der Ertrag ist für die Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger des deutschen Heeres bestimmt.

(3000 Thlr. wurden bereits abgeliefert.)



Vignette (Deckelpressung in Golddruck) des Einbandes, nach einer Zeichnung von Friedrich Baumgarten.

W. S. g. u.

Wie das Publikum, hat die gesammte Presse mit seltener Einstimmigkeit sich in der anerkennendsten Weise über das vorstehend angezeigte Werk ausgesprochen, das vielfach als ein National-Denkmal bezeichnet worden ist. Bereits am 21. Juli 1870, zwei Tage nach der Kriegserklärung, in's Leben gerufen, erschien die erste Lieferung am 10. August, während erst nach dem Einzug der siegreichen Truppen der Schluß des Werkes erfolgen wird. So ist dasselbe eine Art poetischen Tagebuchs des Krieges, welches die besten, in dieser Zeit entstandenen Gedichte enthält; zugleich liegt in demselben eine Handschriften-Sammlung vor, wie sie in gleicher Weise bisher noch nicht existirte; auch die berühmten älteren Lieder „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" von Nicolaus Becker; „In Frankreich hinein!" von E. M. Arndt; „Die Wacht am Rhein" von Max Schneckenburger sind in den Original-Handschriften der Dichter in dieser Sammlung enthalten.

Nach Inhalt und Ausstattung wird das Werk stets eine der würdigsten Erinnerungen bleiben an die durchlebte ernste und große Zeit.

Die in früheren Anzeigen des vorliegenden Buches als Zugabe versprochene Holzschnitt-Copie des Bildes „**Germania auf der Wacht am Rhein**“ von Professor Lorenz Clasen waren wir leider nicht im Stande hinzuzufügen. Während der Original-Verleger, Herr J. G. Fritzsche in Leipzig, uns seine Erlaubniß dazu mit größter Bereitwilligkeit ertheilte, knüpfte der Eigenthümer der Holzschnitt-Ausgabe, Herr G. H. Friedlein in Leipzig, an diese Erlaubniß nachträglich leider ganz unerfüllbare Bedingungen.

Dagegen hat der übrige Inhalt so wesentliche Vermehrungen erfahren, daß der zuerst angezeigte Preis der Volks-Ausgabe von 10 Sgr. auf 15 Sgr. erhöht werden mußte.

Die Verlagshandlung.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.